SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Theol. Nat. 199

648.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Versuch
einiger
moralischen Betrachtungen
über die
Werke der Natur.

Von

J. G. Sulzern
Professor der Mathematik an dem Königlichen Gymnasio.

KGL. OFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN

Mit
einer Vorrede
von

Herrn A. F. W. Sack,

Königl. Preußl. Hofprediger Consistorial = und Kirchenrath.

Zweyte etwas vermehrte Auflage.

Berlin,

Zu finden bey A. Haude und J. C. Spener.
Königl. und der Academie der Wissenschaften privil. Buchhändler.
1750.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Vorrede.

Die Erkenntniß von einem allerhöchsten Wesen und desselben Vollkommenheiten ist unstreitig die allervortrefflichste Erkenntniß, die ein verständiges Geschöpfe nur immer erlangen kann; denn sie ist der Grund alles nur möglichen wahren Vergnügens, aller nur möglichen wahren Beruhigung und aller nur möglichen wahren Ordnung und Tugend unter den

Menschen. Eine unendliche Macht, eine unendliche Weisheit und eine unendliche Güte sind an sich selbst die erhabensten Vorwürfe des Verstandes, deren Betrachtung nie ohne die allerangenehmste Bewunderung der wahren Vernunft angestellet werden kann. Und nach der Natur des Menschen wird wohl die wahre Beruhigung seines Herzens nie anders möglich werden, als durch eine klare Erkenntniß solcher Vollkommenheiten in GOtt, darauf man in allen Fällen die höchsten und tröstlichsten Erwartungen mit dem sichersten Grunde bauen kann, und ohne welche das menschliche Gemüthe durch lauter Verwirrung und Trostlosigkeit würde gequälet werden. Es ist hiernächst

ganz

ganz klar, daß die Erkenntniß eines allmächtigen, allweisen und allergütigsten Wesens in dem Gemüthe eines nur einigermaßen nachdenkenden Menschen solche Empfindungen erwecke und unterhalte, welche die wahren Triebfedern zur Liebe der Ordnung und Tugend in der menschlichen Gesellschaft sind.

Unter allen menschlichen Wissenschaften sind also wohl diejenigen die nützlichsten, die uns zu dieser so vortrefflichen Erkenntniß des göttlichen Wesens führen, und solche in ihr gehöriges Licht der Deutlichkeit und Ueberzeugung setzen. Und in dieser Absicht wird man wohl der Physik, oder Naturwissenschaft, den Vorzug vor allen andern mit Grunde nicht ab-

abſprechen können. Das verehrungs-
würdige Buch der Offenbahrung,
dadurch ſich das allerhöchſte Weſen
den Menſchen bekannt gemachthat,
beſteht eigentlich aus zween Thei-
len, deren erſterer die Natur und der
andere die heilige Schrift iſt; welcher
letztere Theil uns beſtändig zur Le-
ſung des erſteren hinweiſet und dazu
ermahnet. Beyde müſſen alſo mit
gleicher Aufmerkſamkeit geleſen wer-
den. Zu dem erſtern aber iſt die Phy-
ſik das Alphabet, ohne welches dieſe
Schrift des Schöpfers nicht ver-
ſtanden werden kan; und dieſe iſt
hinwiederum das Alphabet, ohne
welches in vielen Stücken der wahre
Sinn des zweyten Theils der Offen-
barung, nemlich der heil. Schrift,

nie

nie recht gefaßt wird. Die Physik eigentlich macht die Geschöpfe zur Leiter, darauf unser Verstand bis zur Erkenntniß des Schöpfers hinansteiget und durch sie wird erst die Welt ein Schauplatz, auf welchem uns überall die hellsten Spuren und Beweise der anbethenswürdigen Vollkommenheiten dieses ersten und unendlichen Wesens in die Augen leuchten. Denn durch sie wird uns nicht allein an dem ganzen Weltbau überhaupt, sondern auch an einem jeden einzelen Theile desselben insbesondere bekannt, daß alles mit einer unaussprechlichen Macht, Weisheit und Güte gemacht sey. Sie entdecket uns, zur äussersten Bewunderung und Vereinigung unserer Vernunft,

das grosse einige Gesetz der Ordnung, nach welchem das allerhöchste Wesen alles hervorbringet und regieret, und durch welches einige Gesetz, dasselbe vor die Erhaltung und Vollkommenheit des Ganzen sowohl als der Theile sorget. Die Physik demnach ist das wahre Auge unseres Verstandes, dadurch uns der grosse Schöpfer überall sichtbar, und ein jedes Geschöpf, das geringste Gräschen sowohl als der größte Weltkörper am Himmel, der beste Prediger seiner herrlichen Vollkommenheiten wird. Die größten Menschen, welche der allergütigste Schöpfer hervorgebracht und gebraucht hat, uns dies Buch seiner Werke lesen zu lehren, haben deswegen auch aus dem-

sel-

selben eben die grossen Eigenschaften erlernet, dadurch sie sich so sehr über den Rest der Menschen empor geschwungen. Newton, R. Boyle, Klark, Börhave und andere mehr haben, nach ihrem eigenen Geständniß, die hohe Erkenntniß des Verstandes, die unbewegliche Ruhe der der Seele, die edlen Empfindungen des Gemüthes und die reinen Sitten des Wandels, so die Welt an ihnen bewundert, hauptsächlich mit den Begriffen zu danken gehabt, die ihnen die Naturlehre von der Anbethenswürdigen Grösse des Schöpfers gegeben.

Wir haben es also billig als eine grosse Wohlthat der göttlichen Vorsehung zu erkennen, daß in denen neu-

eren Zeiten diese vortrefliche Wissenschaft der Physik aus der vormaligen Finsterniß gezogen, von den alten Vorurtheilen und falschen Begriffen gereinigt, und nach und nach in ein solches Licht ist gesetzt worden, bey dessen Klarheit die menschliche Vernunft das Daseyn und die Vollkommenheiten des grossen Schöpfers mit weit mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung sehen kann, als vorher, Und Deutschland hat sich insbesondere glücklich zu schätzen, daß Leibniz und Wolf durch ihre, ihnen nie gnug zu verdankende, Aufklärungen der philosophischen Wissenschaften auch seinen Einwohnern den Weg zu diesem Lichte gebahnet haben.

Es wäre zu wünschen, daß die Anweisungen zu dieser Wissenschaft, die bereits in ziemlicher Anzahl und in verschiedenen Sprachen zu haben sind, insonderheit aber diejenigen, welche die verschiedenen Theile der Naturhistorie erläutern, und von jederman verstanden werden können, auch in mehr Händen seyn und mehr gelesen werden möchten. Das würde wohl zu einer Zeit, da sich fast ein jeder des Bücherlesens befleißigen und viel gelesen haben will, die beste und nützlichste von allen Lesungen seyn, daraus weit gründlichere Vortheile entstehen würden, als aus der Lesung von tausend andern Büchern, die oft keine andere Würkungen, als entweder ganz unnütze Gedanken, oder

wohl

wohl gar die Verderbung des Verstandes und der Sitten, zurück lassen. Da hingegen eine fleißige und mit Nachdenken begleitete Lesung solcher Bücher, welche zur Erkenntniß der Wercke der Natur führen, den Verstand durch würcklich schöne und grosse Begriffe erweiteren, das Herz mit edlen Empfindungen anfüllen, den Wandel zu anständigern und liebenswürdigern Sitten gewöhnen, und dieses erste Leben selbst weit annehmlicher und vergnügter machen kann; indem durch eine gehörige Erkenntniß und Betrachtung der Naturwerke auch schon dieser Erdkörper, den wir in unsern Zubereitungsjahren bewohnen, für einen jeden Menschen ein Paradies wird, in welchem der allergü-

gütigste Schöpfer ganz unaussprechliche Schönheiten überall ausgebreitet hat, die aber vor den Augen des Unwissenden und Unbedachtsamen verborgen bleiben.

Am allernützlichsten aber wird die Naturlehre, wenn sie mit der Moral oder Sittenlehre zugleich verknüpft wird. Ich habe deswegen beständig gewünscht, daß uns einmal hierinn von einer dazu fähigen Hand etwas vollständiges geliefert werden möchte. Und ich habe mich, so oft ich daran gedacht habe, nicht wenig gewundert, daß dergleichen nicht schon längst geschehen; indem die Aehnlichkeit zwischen der Körper- und der Geisterwelt so leicht zu entdecken ist, und die Tugend oder Ordnung in dem moralischen

schen Reiche sich hauptsächlich mit aus solchen Gründen und Begriffen herleiten läßt, die man nur aus der Physik oder Erkenntniß des Naturreichs erlangen kann. Gegenwärtiges Werkchen, dazu ich diese Vorrede schreibe, ist ein schöner Anfang zur Erfüllung meines Wunsches. Es hat vor allen physikalischen Schriften dieß, als etwas neues, zum voraus, daß es nicht allein den Verstand von der Betrachtung natürlicher Dinge zur Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten überhaupt hinaufleitet, sondern darnächst auch zu andern moralischen Wahrheiten hinführet, welche aus der zum Grunde gelegten und erklärten Naturgeschichte durch ganz richtige Schlüße folgen. Und da es noch

über-

überdem in einer deutlichen und angenehmen Schreibart abgefaßt ist, so darf ich dasselbewohl als ein wahrhaftig nützliches Buch anpreisen, und von einem jeden verständigen Leser ein gleiches davon hoffen. Geschrieben zu Berlin, den 1ten Merz, 1745.

A. F. W. Sack.

Erinnerung über diese neue Auflage.

Ich habe vieler Umstände halber dem Verlangen einiger Freunde, mehr solcher kleiner Abhandlungen, wie diese sind, zu verfertigen unmöglich genug thun können: daher ist bey dieser Auflage keine neue hinzu gekommen. Ich habe nur die alten wieder durchgelesen; hier und da ein paar Worte eingeschalter, oder eine neue Anmerkung gemacht, und einige Sprach- und Druckfehler verbessert. Ich ersuche meine Gönner und Freunde, die Unterredungen zweyer Freunde über die Schönheit der Natur, als eine Fortsezung dieser Abhandlungen anzunehmen. Die Geschäfte, in welchen ich iezo stehe, erlauben mir nicht weitläuftige Betrachtungen über solche Sachen aufzusetzen, insbesondere, da dazu eine stille von der Welt etwas entfernte Lebensart erfordert wird.

An

An

HERRN

Johann Heinrich Waser,

V. D. M. in Zürich. (*)

Wertheſter Freund!

Es iſt nun allbereits ein Jahr verfloſſen, daß ich durch den Schluß der Vorſehung des Vergnügens beraubet bin, welches ich aus dem vertrauten Umgange mit Ihnen hatte. So oft ich ſeit meiner Entfernung von Ihnen an Sie gedenke; welches öfter geſchiehet, als Sie mir es vielleicht glauben: ſo oft ſtellen ſich die verſchiedenen Arten des Vergnügens, welches ich aus ihrem Umgange ſchöpfte, auf das lebhafteſte meinem Gemüthe dar. Ich darf Ihnen aus Furcht vor ihrer Beſcheidenheit nicht einmal ingeheim, geſchwei-

(*) Itzigen Diacon. in Winterthur.

ge öffentlich, die Empfindungen meines Gemüthes beschreiben.

Eine solche Beschreibung würde Sie eben so sehr erheben, als sie gemeine Freunde beschämen würde. Ich habe schon oft die Ueberlegung gemacht, wie rein, wie unschuldig und wie groß das Vergnügen unsers Umgangs müsse gewesen seyn, da mir nach Beraubung desselben noch so angenehme und lebhafte Empfindungen davon übrig bleiben.

Die Entfernung kann unsre Freundschaft so wenig vermindern, daß sie dieselbe vielmehr vergrössert. Ich empfinde dieses bey mir, und kann es aus ungezweifelten Merkmalen auch von Ihnen schliessen. Sie sagen zwar in einem ihrer letztern Schreiben an mich: Je entfernter ich von Ihnen wäre, desto weniger Sie es dahin bringen könnten, mir zu schreiben. Wären Sie etwa, so heißt es weiter in ihrem Schreiben, in Ulm, so würde ich Ihnen zweymal, in Nürnberg anderthalbmal mehr, in Hamburg aber vielleicht alle Jahr zwey- und in Petersburg nur

nur einmal schreiben. Wenn Sie aber nach Siberien giengen, so würde mein Briefwechsel ganz aufhören. Allein dieses erschreckt mich nicht, weil ich wohl weiß, mit was vor einer Gemüthsbeschaffenheit es geschrieben worden. Ich kann gar wohl einsehen, wie es kömmt, daß durch die Entfernung meine Freundschaft grösser geworden. Es geht mir, wie überhaupt allen Menschen, die ihre Güter erst recht kennen lernen, nachdem sie den Genuß davon verlohren haben. Da ich ihres Umgangs beraubet bin, so sehe ich mehr als jemals, wie angenehm derselbe gewesen ist.

Ich gebe Ihnen, werthester Freund, hier eine Probe meiner Freundschaft, indem ich diese moralische Betrachtungen nach ihrem Verlangen, für Sie und andere gute Freunde, drucken lasse. Sie haben es schon lange von mir begehrt; und vielleicht hätten Sie es lange noch nicht erhalten, wenn wir nicht so weit von einander entfernet wären. Wenn ich aber Dero so oft wiederholtes Begehren, daß ich solche Betrachtungen fort-

setzen soll, noch zur Zeit nicht erfülle; so geschiehet es keineswegs aus Mangel der Hochachtung vor ihre Bitte. Ich nehme die Regel des Poeten wohl in Acht:

- - Tu cede potentis amici
Lenibus imperiis. - -

Allein die Umstände, in denen ich mich diesmal befinde, lassen es mir nicht zu. Wenn die gewünschten Tage einmal kommen sollten, daß wir könnten beysammen leben, daß ich Sie von der Natur, Sie aber mich von der Sittenlehre mündlich unterrichten könnten, wie ehemals geschehen, denn würde es Zeit seyn, an die Fortsetzung dieser Betrachtungen zu denken.

Nehmen Sie indessen diese kleine Sammlung, mit andern guten Freunden, als ein Zeichen meiner Ergebenheit an. Lassen Sie sich dadurch aufmuntern, die Wege der Natur weiter zu betrachten, und den grossen Urheber derselben zu verehren. Diese Betrachtung ist kein bloßes Hirnvergnügen, sie bringt uns wahre Vortheile von der vollkommensten Art. Ich würde es dem grossen Sokrates nicht zu gute halten, daß er

er die Leute von der Betrachtung der Werke der Natur abgemahnet hat, wenn ich nicht seinen Ausspruch der Unwissenheit seiner Zeiten, in Ansehung der Naturlehre, und des Urhebers der Natur selbst, zuschreiben könnte. Aristoteles wußte den Werth der Naturwissenschaft besser zu bestimmen. Er hielt dieselbe vor eines von den Mitteln, wodurch die Glückseligkeit des Menschen befördert wird, und er hat allerdings recht. Ich sage dieses nicht aus allzugrosser Liebe vor die Naturwissenschaft, wie insgemein ein jeder das rühmet und vor das vornehmste hält, was am meisten vor seine Einsicht und nach seinem Geschmack ist. Ich kenne auch andere Wissenschaften und deren Vergnügen, und wenn ich meiner Neigung nach urtheilen sollte, so würde ich der Physik eben nicht den ersten Rang unter den Wissenschaften geben. Dem ohngeachtet muß ich doch den Nutzen derselben bey allen Gelegenheiten anpreisen, weil mich meine eigene Erfahrung von der Grösse desselben überzeuget hat. Ich kann auch sagen, daß diese Betrachtungen, die ich Ihnen hier übergebe, auf eine gewisse Weise eine

Probe

Probe davon sind. Es ist zwar nur ein kleiner Versuch: Indessen kann man doch daraus sehen, daß die Betrachtung der Natur zu etwas mehr, als zu einer blossen Bewunderung ihrer Schönheit dienen kann.

Aber fürchten Sie nicht mit mir, daß dieses kleine Werkchen, wenn es mehrern Leuten in die Hände kömmt, als vor die es bestimmet ist, einige nachtheilige Urtheile werde auszustehen haben? Ich kann es nicht anders vorsehen. Denn obgleich der gute Geschmack noch nicht überall durchgedrungen, obgleich Schriften, die weniger Gutes an sich haben, als die gegenwärtigen Betrachtungen, viel Beyfall gefunden haben, so erfordert es doch schon grosse Kunst, so zu schreiben, daß man geschickter Männer Beyfall erhält. Diese wollen nicht haben, daß man ihnen gemeine Sachen vortrage, und der Vortrag selbst soll so seyn, daß er oft mehr Kunst erfordert, als die Erfindung der Wahrheiten selber. Man muß, wenn man ihnen gefallen will, nicht allein stark und richtig denken, sondern auch seine Gedanken auf eine geistreiche und geschickte Art,

wissen

wissen auszudrücken. Wie schwer ist es den Beyfall solcher Leser zu erhalten! Es ist schon viel, wenn es einer nur so weit bringen kann, daß er so schreibt, daß solche Leute seine Sachen nur ohne Eckel lesen, und hernach vor dieselbe weder Verachtung noch Hochachtung haben. Ich bin von meinen Verdiensten nicht so sehr eingenommen, daß ich glauben sollte, diese grosse Kunst zu besitzen. Nein. Ich erfahre leider, daß ich nur 14 Tage meinen eigenen Beyfall behalte; und wenn ich meinem Urtheil hätte folgen sollen, so würde diese Sammlung vielleicht niemals im Druck erschienen seyn. Ich bin also übel daran, wenn diese Bogen Leuten sollten in die Hände kommen, die einen etwas schwer zu vergnügenden Geschmack haben. Ich muß Sie also bitten, werther Freund, daß Sie solchen Leuten, wenn Sie welche antreffen, die diese Bogen lesen wollen, oder gelesen haben, sagen, daß sie zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Anlässen geschrieben und nur vor gute Freunde gedruckt worden, die keine weitere Ausarbeitung verlangen, sondern es wohl leiden können, wenn man so schreibt,

wie

wie man sich etwa in dem Umgange mit ihnen ausdrücket. Ich werde, wo es nöthig seyn wird, eben diese Schutzrede vor mich halten. Wer damit nicht zufrieden seyn will, dem wollen wir helfen tadeln; So kommen wir am sichersten davon. Sie wissen vielleicht sich noch zu erinnern was ich ihnen ehemalen von dem letzten Stück gesagt habe. Ich habe noch dieselbe Gedanken.

Leben Sie indessen wohl, werthester Freund, und gedenken zuweilen an

Ihren

Geschrieben in Magdeburg
den ersten des Hornungs 1745.

aufrichtigen Freund,

J. G. S.

Die

Die erste Betrachtung.

Von der

Reihe der erschaffenen Dinge.

Im Jahr 1740.

Daß die Naturwissenschaft, und insonderheit derjenige Theil derselben, welcher die **Naturhistorie** genennt wird, eine von den allerschönsten und nützlichsten Wissenschaften sey, haben diejenigen schon lange erkannt, welche den Werth der Wissenschaften zu bestimmen wissen. Diese hat mich von meiner Kindheit an, auf eine besondere Weise an sich gelocket; ich habe darum auch viel Zeit darauf verwendet; Doch achte ich keinen Augenblick davon vor verlohren, so oft ich den grossen Nutzen betrachte, den mir dieselbe gewähret hat. Wenn ich auch das reine Vergnügen nicht rechne, welches ich in Betrachtung der vortrefflichen Werke Gottes em-

pfunden habe; so bleibet mir doch noch dieses, daß die Erkenntnis der Herrlichkeit des weisen Schöpfers, desgleichen die demuthsvolle Hochachtung vor denselben, dadurch um ein merkliches bey mir angewachsen; Ferner, daß ich viele philosophische und moralische Wahrheiten dadurch erlernet habe, an welche ich sonst nicht gedacht hätte. Meine Leser können aus dem geringen Versuche, den ich ihnen zur Aufmunterung zu dem Lobe des grossen Schöpfers und zum Wachsthum in der Tugend darreiche, urtheilen, ob ich den Nutzen, den die Betrachtung der natürlichen Dinge gewähret, zu groß mache oder nicht. Der Grund meiner Betrachtung soll eine Beobachtung seyn, die ich durch Hülfe der Vergrösserungsgläser gemacht habe.

Der fleißige Naturforscher, **Anton von Löwenhuk**, hat zuerst angemerket, daß er in der weissen Materie, die uns zwischen den Zähnen anhanget, sehr viele kleine Thierchen entdecket habe. (*) Die Wahrheit dieses Vorgebens habe ich auch selbst erfahren wollen. Deswegen habe ich ein Vergrösserungsglas gemacht, dessen Diameter oder Durchmesser der vierte Theil einer Linie von einem französischen Zolle, das ist der 48. Theil eines solchen Zolls, ist. Mit diesem habe ich die weisse Materie, welche, unerachtet aller Mühe, die man auf die Reinhaltung der Zähne wendet, sich von der Speise ansetzet, auf eben die Weise betrachtet, wie

(*) S. Arcana naturae detecta ab ANT. VAN LOEWENHOEK p. 42.-46. 335-337.

wie es **Löwenhuk** gethan hat. Ich habe nicht nur seinen Bericht, und die Abbildung, welche er von diesen Thiergen giebt, wahr befunden, sondern überdies, nach vielen Versuchen, auch die Figur und Grösse der kleinsten von denselben, welche er nicht hat bestimmen können, ganz eigentlich erkannt. (*) Der grössere Theil ihres Leibes ist rund, sie haben aber überdieß ein kurzes Schwänzchen, daß ihre ganze Figur so ist, wie der noch jungen erst ausgebrüteten Fröschen, die wir in den Pfützen sehen.

Ihre Grösse kam mir vor, wie die Grösse eines Schießpulverkorns von der kleinsten Art, welches man **polirt Pulver** nennt. Weil aber mein Glas einen Körper Millionen mahl grösser vorstellet, als er ist; so ist klar, daß in einem Raum, der so groß ist, als ein kleines Schießpulverkorn, Millionen solcher Thierchen seyn könnten. Eine Sache, die eben so wahrhaft, als den meisten Menschen unglaublich ist.

Nun will ich zu meinem Zwecke kommen, und diejenigen Gedanken anbringen, die mir bey dieser Veranlassung eingefallen sind. Vors erste will ich anführen, was ich von den Werken der Natur ge-

 dacht,

(*) Man hat mir diese Beobachtung vielfältig geleugnet, und, weil man die Thierchen nicht auch gesehen, vermeint, daß ich mich wol hätte betrügen können. Dieses hat mich zwar wenig angefochten; indessen ist mir doch lieb, daß meine Beobachtung von einem fleißigen und genauen Naturforscher, dem Herrn Gualtiéri französ. Prediger allhier, meinem werthen Freund, ist bestätiget worden. Er bediente sich eines der besten **Lieberkühnischen** Vergrösserungs-Gläser.

dacht, und hernach die moralische Betrachtung hinzufügen, die ich darüber gemacht habe.

Wenn ich diesen Thierchen nachdenke, so kommt mir die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Naturwerke zugleich in den Sinn. Ich sehe, **daß die Natur ihre Kunst so verschieden, und an so vielen Orten anbringet, als sich immer thun läßt.** Man betrachte alle drey Reiche der Natur, das Stein- Pflantzen- und Thierreich, welche erstaunliche Mannigfaltigkeit von Geschöpfen! Wie viel hundert, ja tausend Arten von **Salzen** zeiget uns das **Steinreich**, die alle ihre besondere Figur und Art haben? Welche Verschiedenheit der Steine, Metalle und andere Mineralien? Kommen wir zu den Pflanzenreich, so vermehrt sich unsere Verwunderung. Es sind nicht viel über hundert Jahre, seitdem man angefangen hat, die Kräuterwissenschaft mit Ernst zu treiben. Dennoch hat man bereits über 30000. verschiedene Arten von Pflanzen beschrieben, deren Anzahl noch von Tage zu Tage merklich vermehret wird. Ja ein jeder, der ein wenig Kenntniß hievon hat, wird mir leicht zugestehen, daß alle bis dahin bekandte Pflanzen, ein kleiner Theil von dem ganzen Pflanzenreich sind. Und was sage ich von den Thieren? Der Fleiß, den man auf die Erforschung derselben gewendet hat, kommt mit der grossen Mühe, welche man den Pflanzen gegönnet hat, bey weitem nicht überein. Dennoch erkennt und bewundert man auch hier die Weitläuftigkeit der Natur. Man kennt allbereits einige tausend Arten von Insekten, ohne die unzählbaren Thierchen,

ehen, welche nur durch die Gläser können gesehen werden. Wer erstaunet nicht über die Manigfaltigkeit der Meerthiere? Dennoch ist leicht zu sehen, daß dieses alles, gegen dem Ganzen, wie nichts ist. Was würden wir erblicken, wenn wir die unter den Pflanzen, auf den Thieren und andern Dingen verborgene Insekten auf einer glatten Tafel vor uns sehen würden? Und wie würde sich unsere Verwunderung vergrössern, wenn wir den Grund des Meers einmahl könnten aufgedeckt sehen. Ja, wenn wir gar in andere Planeten hinkommen könnten? Was sollen wir von den verschiedenen Orten sagen, da die Natur ihre Kunst zeiget? Wir können unsre Augen nirgend hinwenden, da wir nicht einen Aufenthalt lebendiger Geschöpfe, oder Pflanzen sehen, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Luft selbst von solchen angefüllet sey. Ja es scheinen dieses einige Beobachtungen gewiß zu machen. Derowegen ist unser gegebener Satz genugsam gegründet.

Ich sehe hieraus ferner, **daß die Natur bey einem jeden Dinge viele Nutzen vereiniget, aus welchen allen endlich der Hauptnutzen entstehet.** Eben der Mund, durch welchen wir unserm Leibe die nöthige Nahrung zubringen; eben die Zunge, welche zu Verschlingung derselben hilft, dienen uns die Gedancken unsers Herzens andern vorzutragen: Aber eben diese sind es auch, die den Leib zieren; Die zugleich eine Wohnung, eine Welt unzehliger lebender Geschöpfe sind: und so sind alle Wercke der Natur. Gleichwie eine natürliche Maschine aus unzehligen andern Maschi-

nen besteht, deren Anzahl kein Mensch erforschen mag, eben so ist es auch mit dem Hauptnutzen eines jeden Geschöpfes, welcher aus unzehligen andern Nutzen zusammen gesetzt ist.

Drittens sehe ich, **daß die Natur ihre Werke durch sehr enge Schranken unterscheidet.** Sie sind so beschaffen, daß ihre Vollkommenheiten durch sehr enge und unmerkliche Gränzen fortrücken. Wir wollen unten anfangen. Die allergeringsten Geschöpfe sind ohne Zweifel die leblosen Dinge, Erde und Steine. Diese Classe ist mit unzehligen Arten der leblosen Geschöpfe angefüllet, welche alle in solcher Ordnung in Ansehung der Vollkommenheit auf einander folgen, daß zwey nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem und fast nicht merklichem Unterscheid sind. Die Vollkommenheit dieser Dinge nimmt aber durch unzehlige Staffeln also zu, daß endlich diese leblosen Dinge an Vollkommenheit den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Man betrachte die Salze und andre ordentlich gebildete Steine, welches die vornehmsten Arten der leblosen Dinge sind, und halte sie gegen die geringsten Pflanzen, (*) man wird einen sehr geringen Unterscheid antreffen. In jenen siehet man eine vortrefliche regelmäßige Struktur, doch ohne innerliche Bewegung oder Leben; in diesen aber merkt man allbereits etwas weniges von dieser innerlichen Bewegung, und es scheinet, als ob die Natur keine engere Schranken

ge-

(*) Lithophyta

gewußt, das Pflanzenreich mit dem Steinreich zu verbinden, wenigstens sind sie so enge, daß wir kaum im Stande sind zu sagen, wo das Steinreich aufhöret und das Pflanzenreich angeht. Nur oft wiederholte Beobachtungen und Versuche überzeugen uns, daß gewisse Cörper die iederman für Steine halten würde, würkliche Pflanzen sind.

Betrachten wir das Pflanzenreich, so finden wir eine gleiche Ordnung; die geringsten Pflanzen scheinen nur ein wenig vollkommener, als die vollkommensten Steine, diese Vollkommenheit aber wächst durch viel tausend Grade nach und nach also an, daß allemahl eine höhere Art, von der nächst vorhergehenden sehr wenig unterschieden, bis die Vollkommenheit der Pflanzen so weit getrieben ist, daß sie den Geringsten unter den Thieren gleich scheinen. Der Unterscheid der Pflanzen und Thiere bestehet darinn, daß jene ohne Empfindung und von einem Orte zum andern fortrückende Bewegung sind, welche aber bey allen Thieren angetroffen werden. Dieses sind also die Schranken, welche die Pflanzen von den Thieren scheiden. Aber wie enge sind sie! da man einige Pflanzen (*) siehet, welche Empfindung und einige Thiere, (**) welche keine Empfindung zu haben scheinen? Nichts bestätiget dieses mehr, als die Entdeckung, die jemand (***) von den Corallen gemacht. Jederman glaubte bis dahin, daß diese See-Geschöpfe wahre

(*) Mimosa.
(**) Zoophyta.
(***) M. Jussieu.

Pflanzen wären. Nun bringen sie die neuern Entdekungen in das Thierreich. Das, was man für die Blume gehalten, ist ein würkliches Thier. Kann man sich engere Schranken dieser beyden Reiche vorstellen?

Bey den Thieren steiget die Vollkommenheit gleichfalls durch unzehlige Grade fort, bis auf den Menschen, welchen die Vernunft von den Thieren unterscheidet. Aber wie enge sind abermahl die Schranken, da man Menschen siehet, die fast ohne Vernunft, und hingegen Thiere, die mit Vernunft scheinen begabet zu seyn? (*) So steigen die Geschöpfe in der Vollkommenheit nach und nach, daß man die Schranken, welche das Vollkommnere von den Unvollkommnern scheidet, kaum sehen kann. Ja, es ist zu vermuthen, daß diese enge Schranken, durch die Dazwischensetzung der unzehligen Geschöpfe vieler tausend andrer Welten, noch unendlich kleiner werden. So läßt die Natur überall das unendliche, als das eigentliche Merkmaal ihres grossen Urhebers, merken!

Laßt uns nun von diesem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren gehen. So sind die sichtbaren Dinge dieser Erde beschaffen; so viel verschiedene Dinge sind

(*) Man ist kaum im Stande die Gränzen anzuzeigen wo die erste Art der Affen von dem Menschen abgeschieden wird. Es giebt Affen die glatter sind, als Menschen, die immer auf zwey Beinen gehen, und sich der Hände so, wie die Menschen bedienen. Linnæus in praefatione Faunae suecicae. Die zwey Weiber, welche der Cathaginenser Hanon auf den Atlantischen Küsten von Africa gefangen hat, waren von Affen sehr wenig unterschieden. S. Periplum Hannonis.

sind in der Reihe der Geschöpfe von dem Geringsten an bis auf den Menschen. Laßt uns aber einmal uns in die Höhe schwingen; laßt uns den unendlichen Raum betrachten, von uns bis auf das höchste Wesen. O! was vor Herrlichkeit, was vor Vollkommenheit treffen wir hier an! Eine neue unsichtbare Welt voll Glanz und Herrlichkeit; unendliche Legionen verschiedener vollkommener Geister, gegen denen das ganze Geschlecht der irrdischen Dinge verschwindet. Alle Pracht, alle Herrlichkeit, alle Vollkommenheit der Erdgeschöpfe, sind gegen diese unsichtbare Welt, wie ein Tropfen gegen das unergründliche Meer.

Die Natur hat bey dem armen Geschlecht der Menschen nicht angefangen; sie hat an unzehlichen Geschöpfen vorher ihre Kunst probiret. Sie hat aber auch da nicht aufgehöret: denn sie bringt ihre Kunst so vielfältig an, als sie kann; sie läßt keinen Grad unangefüllet. Wie unendlich viele herrliche Geschöpfe muß es denn geben, die uns an Vollkommenheit weit übertreffen. Von uns bis zum Unendlichen ist ein unbegreiflich grosser Raum.

Die schnellen Schwingen der Gedancken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über ihm und hoffen keine
Schranken.

Sollte dieser grosse Raum leer und unangefüllet seyn? Nein, so wenig unter Menschen nur Könige und Bettler, so wenig unter Thieren nur Lö-

wen und Würmer sind ; so wenig sind unter den vernünftigen Geschöpfen nur vortrefliche Engel und schwache Menschen. Es ist alles angefüllet. Alles ist voller vernünftiger Geister. Die untersten sind wenig von uns unterschieden. Die obersten kommen dem Unendlichen so nahe, als ein Geschöpfe dem Schöpfer beykommen kann. Inzwischen sind unzählbare Classen unter diesen höhern Naturen : deren je eine um etwas vollkommener ist, als die andere. Dieses ist die

Grosse Kette aller Wesen, die von Gott
den Anfang nimmt,
Himmlisch, menschliche Naturen, Engel,
Menschen und auch Vieh.
Vögel, Fische und Insekten, was kein Au-
ge sehen kann,
Dahin auch das Glas nicht reichet, vom
Unendlichen zu dir,
Und von dir zum öden Nichts. = = =
Pope.

Ich stelle mir diese Millionen höherer Geister nicht anders vor, als viele hundert tausend Gesellschaften, deren Endzweck gleich ist, nemlich den grossen Schöpfer zu erkennen, und sich untereinander zu vergnügen. Auch wir Menschen sind mit ihnen zu diesem Endzweck bestimmet. Aber wie groß sind ihre Vortheile über uns ? Wie vieles haben diese vortreffliche Geister, das uns die Natur nach dem Platz und Range, den wir in der Reihe der Wesen haben sollten, nicht hat geben können. Uns hat sie mitgetheilet, was sie den Thieren versagt hat.

hat. Aber diesen Geistern hat sie vieles gegeben, dessen wir entbehren müssen. Sie haben mehr Erkenntniß, mehr Verstand, mehr Einsicht, als wir. Hat unser Leib fünferley Werkzeuge, die äusserlichen Dinge zu empfinden; so haben sie vielleicht zwey- drey- oder mehr mal so viel, wenigstens weit bessere. Was wir mit grosser Mühe in einem ganzen Jahre kaum erlernen, das begreiffen sie durch einen Blick. Die unbegreiflichen Eigenschaften unendlich gebogener Linien, die unsere größten menschlichen Geister durch verdrießliche Rechnung und sauere Mühe finden, erkennen die höheren Geister ohne diese Mittel durch einige Vernunftschlüsse. Was vor Erkenntniß, was vor Weisheit muß sich demnach bey diesen höhern Geistern finden?

Die Tugend gründet sich auf die Weisheit. Wie groß wird denn die Tugend derer seyn, die uns an Weisheit so sehr übertreffen? Nehmet das, was die Menschen jemals grosses verrichtet haben; dieses muß ihnen ein blosses Kinderspiel seyn. O! was vor herrliche Thaten würden wir bewundern müssen, wenn wir die Jahrbücher ihrer Thaten lesen könnten? Allein, ich kann nicht weiter gehen; die meisten Vortheile, welche die Geister höherer Art über uns haben, sind ohne Zweifel so beschaffen, daß kein Mensch im Stande ist, durch blosse Muthmassungen dieselben zu errathen, weil wir hier nichts ähnliches haben, so uns darauf führen könnte.

Laßt uns wieder auf uns selbst kommen, und den Nutzen erwegen, den uns diese Betrachtung gewähret.

Wenn

Wenn ich mir die fast unendliche Reihe der höheren Geister vorstelle, so entsteht bey mir ein so hoher Begriff von der Majestät und der Grösse GOttes, daß sich mein Verstand in demselben, wie ein Tropfen in dem grossen Weltmeere, verlieret. Ein Heer so vieler Millionen Geister, deren der allergeringste weit mehr ist, als alles, was die Menschen sich vortreffliches vorstellen können. Wie groß muß der Geist seyn, der diese alle gemacht, der ihnen so herrliche Vollkommenheiten mitgetheilet hat! Wie groß muß der Monarch seyn, vor dem eine unbegreifliche Anzahl der vortrefflichsten Geister in tiefster Ehrfurcht sich niederwerfen, um ihm Lob und Anbetung zu geben. Ich spüre einen grossen Trieb, dem Exempel dieser vollkommenen Geister nachzufolgen, und mich mit ihnen vor einem so grossen Herrn zu demüthigen; und ich achte es billig vor mein größtes Glück, daß ich mit ihnen hierinn gemeine Sache machen darf. Es ist in Wahrheit eine grosse Ehre vor den Menschen, daß der allmächtige Monarch nicht nur die himmlischen Heerschaaren, die so viel edler und vornehmer sind, als wir, sondern auch uns geringere und niedere Geister zu seiner Verehrung hat erschaffen wollen. Nicht nur jene sind es, an deren hohen Tugenden er ein gnädiges Wohlgefallen haben, und die er seiner hohen Gemeinschaft würdigen will. Auch ich, ein so geringes Geschöpfe, soll dieser Huld geniessen. Auch an mir schwachen Menschen will dieser allmächtige König einen Wohlgefallen haben; auch mich will er seiner Freundschaft würdigen; auch mir erlaubet er, ihn Vater

zu

zu nennen; meiner will er sich in allen gefährlichen Umständen annehmen; ja er hat schon von Ewigkeit auch vor mich Sorge getragen. Grosser GOtt! was ist doch der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst! Hast du durch Erschaffung so vieler Millionen herrlicher Geister deiner unendlichen Güte noch nicht genug gethan? Hast du auch noch ein schwaches Geschlecht deiner Liebe würdig geschätzet? Bist du so gnädig, so wirst du auch meinen, obgleich schwachen, Dienst dir gefallen lassen.

Könnte ich doch meinem Schöpfer in diesem Stück nachfolgen, und alle andere Geschöpfe lieben, wenn sie auch gleich geringer und niedriger sind, als ich. Wie wenig habe ich Ursache, mich über andere zu erheben; und wo sollte ich ins künftige Bewegungsgründe zum Hochmuth hernehmen? Vorher bildete ich mir ein, daß ich unter die vornehmsten Geschöpfe GOttes zu zehlen sey. Jetzt aber sehe ich, wie sehr ich mich betrogen habe. Ich muß fast unten an, und kann nur damit prangen, daß ich den unvernünftigen Geschöpfen ein wenig vorgehe. Ja, wenn nur dieses überall so wäre; denn in verschiedenen Stücken haben sie noch einige Vortheile, die ich nicht habe. Hingegen sehe ich über mir eine solche Menge höherer Geister, daß ich deren Zahl nicht begreiffen kann. Wenn ich auch gleich der allergrößte unter den Menschen wäre, so könnte ich mich dennoch gegen diese in keine Vergleichung stellen. Ich verdamme nunmehro den Hochmuth, als eine Frucht der Unwissenheit, und bedaure die Elenden, welche

davon

davon bethöret sind. Vor diesem meynte ich, wenn mir etwas fehlte, die ganze Natur müßte sich ändern, mir zu helfen; jetzt aber verwundre ich mich mit demüthiger Danckbarkeit, daß GOtt nur so viel vor mich sorget, als er würklich thut.

Soll diese schöne Ordnung brechen:
Vor wen: Vor dich: Geringer Wurm:
O Thorheit! Stolz und Lästerung

Vorher sahe ich den prächtig gestirnten Himmel mit stolzem Sinn an. Du mußt wohl von vornehmen Geschlechte seyn, dachte ich, daß solche Sachen zu deiner Lust sind gemacht worden, daß sich die ganze Natur zu deinem Dienst schicken muß. Ich sey es allein, meynte mein unwissender und thörichter Stolz, zu dessen Vergnügen der Allmächtige den ganzen Weltbau hervor- und in Ordnung gebracht habe.

Qu'en un mot la nature et si vaste et si belle
A mis toute sa gloire à toi marquer son zéle.

Jetzt aber bin ich gewiß, daß ich unter unzählbar vielen Geschöpfen eines der aller geringsten bin, zu deren Nutzen und Vergnügen die Welt ist gemacht worden. Und vielleicht wäre dieselbe wenig anders, wenn gleich das ganze menschliche Geschlecht in der Schöpfung wäre übergangen worden. Diese Betrachtung erniedrigt mich, und beugt meinen Stolz. Jedoch ich komme zu einer andern, die mich wieder tröstet, und mich zu einer wahren und edlen Ehrbegierde erhebt. Nehmlich: Diese tausend Bürgerschaften der vollkommensten Geister

wird

wird vielleicht mit der Zeit in eine gebracht werden, deren Haupt GOtt, ich aber ein Mitglied seyn soll. (*) Ich will derowegen alle Bemühungen dahin richten, daß ich mich auf diese herrliche Gesellschaft recht vorbereite. Darum hat mich der Herr derselben erst an diesen Ort gethan, damit ich mich hiezu soll vorbereiten. Hätte er mich gleich anfangs dorthin gesetzt, wie würde ich dieser herrlichen Gesellschaft angestanden haben? Sie würde mir zu hoch und rein, und ich ihr zu unrein und unleidlich gewesen seyn. Wie soll ich mich aber recht darauf rüsten? Es kann nicht anders geschehen, als wenn ich trachte immer mehr in denen Eigenschaften und Vollkommenheiten zuzunehmen, an denen mich die höheren Geister übertreffen. Dieses soll denn nun auch meine einige Arbeit seyn, so lange mich mein Schöpfer noch in der gegenwärtigen Zubereitungsschule lassen wird. Meinen Verstand und Erkenntniß will ich beständig erweitern, aber auch dadurch soll meine Tugend immer mehr zunehmen.

(*) So weit, bis zu diesem tröstlichen Vielleicht, kann uns die blosse Vernunft bringen. Die Offenbarung aber erhebt uns in dieser hohen Vermuthung bis zur Gewißheit. Eph. I, 10.

Die

Die zweite Betrachtung,
Ueber die Ordnung der Natur.
An einen Freund.
Im May 1742.

Die Jahrszeit, in welcher wir uns dießmal befinden, ist von solcher Beschaffenheit, daß ein Liebhaber der Naturwerke ietzo weit mehr Vergnügen haben kann, als zu einer andern Zeit. Sie mein werther Freund, wohnen in der Stadt, mitten in dem Getümmel der unruhigen Welt; und tausend Geschäfte, welche man auf dem Lande nicht kennet, lassen Sie nicht an die angenehme Frühlingszeit gedenken, welcher Sie in ihren Mauren kaum gewahr werden. Ich hingegen geniesse das verachtete Glück, auf dem Lande die Schönheit der Natur zu sehen. Ein Glück, dessen Grösse sonst kein menschliches Gut gewähren kann. Ist es nicht billig, daß ich ihnen etwas von meinem Glücke mittheile? Sie sind doch nicht von den Kurzsichtigen oder Verblendeten, welche dieß Glück nicht kennen, oder die es verachten. Ich weiß, daß Sie mit mir Gesellschaft machen würden, wenn nicht ihr Amt Sie in der Stadt zurück hielte.

Ich will Ihnen also einige Betrachtungen vorlegen, die mich ergötzen, so oft, als die Ordnung der Natur mir dieselbe zu Sinne bringt. Das weitläuftige und prächtige Reich der Pflanzen ist es, bey dem sich meine Betrachtung aufhalten soll.

Wenn

Wenn Sie diesmal zu unser beyder Glücke hier wären, so würden Sie sehen, wie alle Pflanzen, eine jede in ihrer bestimmten Ordnung, anfangen, ihre Blätter und Blumen auszuwickeln, und alles zu glücklicher Erzeugung ihrer Frucht zuzubereiten. Alles, was man an ihnen siehet, ist wunderbar; alles zeuget von unendlicher Weisheit und Kunst, durch welche sie ihre Einrichtung und Gestalt erhalten haben. Aber nichts hat mehrere moralische Betrachtungen, die Sie lieben, bey mir erwecket, als die schöne Ordnung, welche die Natur in Ansehung der Zeit beobachtet, nach welcher sie denselben ihre Häuser aufschleißt, sich zu gatten. Wie ehemalen, nach der allgemeinen Verderbniß der Erde, die Thiere aus des Noä Kasten je paar und paar herausgegangen, die Welt wieder zu bevölkern; so treibet die Natur, nachdem der Winter das Pflanzenreich gröstentheils zerstöret, die Gewächse in eben solcher Ordnung hervor. Da erscheinet in diesem grossen Reiche von dem Anfange des Jahres bis zu dem Ende ein Geschlecht nach dem andern auf der Schaubühne. Ehe noch das erste Geschlecht das Ehebett verlassen, (*) erscheinet schon ein anders, auf welches in gleicher Ordnung ein drittes, und so andere, ein jedes in seiner Ordnung folget. Mittlerweile, da jene beschäftiget sind, ihre erzeugte Frucht zu ernähren und zur Zeitigung zu bringen, muntert die Natur andere auf, sich

(*) Diese Allegorie gründet sich auf das, was in denen neuern Zeiten von dem Geschlechte und der Erzeugung der Pflanzen ist entdeckt worden.

zu gatten, damit ihre Frucht bereit sey, wenn die ersten ihren Endzweck schon erreicht haben.

Auf diese Weise leget uns die Natur durch das ganze Jahr Blüthe und Früchte dar. Kein Tag ist von ihren Werken leer. Von einem Ende des Jahres bis zu dem andern wartet sie der Pflanzen. Ehe sie noch die ersten zur Vollkommenheit gebracht hat, nimmt sie schon andere zur Hand, mit denen sie sich beschäftiget in der Zeit, da sie die vorigen zu Ende bringt. Selbst in dem starren Winter ist sie nicht müßig; sie bereitet alsdann in dem halbdunckeln Schatten der stillen Wälder einen Garten, der die geheimen Einwohner der Erde erfreuet. (*)

Wollen Sie wissen, mein Freund, warum die Natur durch das ganze Jahr beschäftiget ist; so dürfen Sie nur auf den Nutzen Achtung geben, den diese beständige Würksamkeit hervorbringt: Denn wo Sie diesen gefunden haben, da haben Sie gewiß die Absicht des Schöpfers gefunden. Das Pflanzenreich dienet den Menschen und den Thieren: Und zwar jenen zur Nahrung und zur Belustigung, diesen aber zur Nahrung allein. Da haben Sie das ganze Geheimniß. Nehmen Sie diesen Satz an, so können Sie von allem Grund geben, was ich von der beständigen Würkung der Natur sage. Ich rede aber nicht von dem physicalischen Grunde; ich will ihnen nicht entdecken, welches die würkende Ursach ist, die den einen

Baum

(*) Viele Insekten, welche von den Erdschwämmen und Moos leben, so meistens in dem Winter wachsen.

Baum eher, den andern später zum Furchttragen bringt. Dieses wäre zwar auch eine schöne Entdeckung, allein zu meinem Vorhaben dienet sie diesmal nicht; ich will nur von den Endursachen sagen. Der gütige Schöpfer wollte den Menschen Nahrung und Lust verschaffen; darum geboth er der Natur, daß sie nicht alle Pflanzen auf einmal sondern nach und nach hervorbringe, denn jenes wäre zu keiner von bemeldten Absichten genung gewesen. Wie würden die Menschen Zeit genung haben, alles einzusammlen, wenn alle Früchte auf einmal sollten ihre Zeitigung erreichen? wie könnten sie dieselbe alle aufbehalten, da sehr viele nur eine kurze Zeit schmackhaft sind, und wo bliebe denn die Anmuth und der ergötzende Geschmack, den wir davon haben? Wie würden die Kirschen und andere Sommerfrüchte schmecken, wenn wir mit Frost umgeben sind? Und würde nicht der Wein in Eßig verwandelt werden, wenn die Trauben, daraus dieser edle Tranck gepreßt wird, in dem heissen Sommer würden zur Zeitigung gelangen? Wie würde es um so viel Millionen armer Thiere stehen, für die der gütige Schöpfer eben sowohl sorget, als für die Menschen? Wie würde es um sie stehen, wenn alle Früchte auf einmal sollten zur Zeitigung gelangen? Es sind hundert Arten, die sich nur von Blumen ernähren; was hätten sie vor Nahrung, wenn die Blüthe nur ein oder zween Monate währen sollte? könnten sie sich so viel einsammlen, daß sie überall genug Nahrung hätten? Zwar haben die meisten Insekten in dem Winter keine Speise, aber eben deswegen ist ihr Leib so ge-

macht daß sie in der Zeit, da sie ihre Nahrung nicht finden würden, in einem tiefen Schlaf liegen, darinn sie auch keine nöthig haben. In dem Sommer aber kan dieses nicht angehen, weil die Wärme die schlafenden Thiere aufweckt. So ist es demnach gewiß, daß sowohl die Menschen als die Thiere bey einer andern Einrichtung der Natur darben, oder gar vor Hunger sterben würden. Also können wir mit gutem Grunde sagen, **daß die Nahrung vor Menschen und Thiere ein Hauptgrund sey, warum der Schöpfer der Natur eine beständige Würksamkeit in das Pflanzenreich geleget habe.**

Kommen wir auf die Belustigung der Augen und Nasen, welche der Schöpfer den Menschen durch die Natur hat zutheilen wollen; so finden wir wiederum, daß die Natur auf die beschriebene Weise hat müssen eingerichtet seyn. Sie mußte nicht nur alle Blumen in der größten Schönheit vorlegen, sondern dieses durch das ganze Jahr thun, damit der Mensch nicht nur eine kurze Zeit, sondern recht lange dieses Vergnügens geniessen könnte. In dem Frühlinge, da der Mensch ausspazieret, zu besehen, was der gütige Schöpfer ihm zu seiner Nahrung läßt hervorsprossen, erblicket er die Blüthe der Bäume in ihrer Pracht und Schönheit, weit schöner, als der prächtigste König auf Erden in seinem kostbarsten und ausgesuchtesten Schmucke. Gegen den Sommer, da er seine Augen meistens auf die Saat richtet, stellen sich tausend schöne Blumen zu seiner Ergötzung dar. Ein Geschlecht nach dem andern zeiget sich

der

der Ordnung nach, so lange sie der Mensch sehen kann. Kömmt der kalte Winter, der die Leute in den Häusern behält, damit sie nach dieser Abwechslung die Schönheit der Natur hernach mit desto grösserm Eindruck wieder empfinden: so bringt die Natur andere Gewächse hervor, die dem Menschen nicht in die Augen scheinen, weil er sie nicht ansehen kann, die aber ihren andern Nutzen haben. Hieraus sehen Sie, mein Freund, wieder, **daß auch die Belustigung der Menschen ein Grund ist, warum GOtt die Natur auf beschriebene Art eingerichtet habe.**

Hier haben Sie das Gesetz, nach welchem der Schöpfer das Pflanzenreich eingerichtet hat. Alles sollte so seyn, daß Menschen und Thiere Nahrung, und jene, neben der Nahrung, so viel Lust und Ergötzung hätten, als möglich ist. Dieses Gesetz hat die eine Pflanze mit ihren Blüthen und Früchten in den Frühling, die andre in dem Sommer, Herbst oder Winter gesetzt. Dadurch ist einer jeden ihre Zeit bestimmet, daß sie denn aufgehet, wenn sie den größten Nutzen geben kann; dadurch bleiben einige, wie tod stehen, da andre schon in ihre Blüthe prangen. Sehen Sie, wie ein einiges Gesetz die Sachen so verschieden anordnet? Eben der Grund, der da macht, daß ein Theil der Pflanzen im Frühlinge aufgehet, eben dieser setzt andre in den Herbst. Sie sehen so viel tausend Pflanzen, und in allen das gleiche Gesetz. Wir pflegen dasjenige Ordnung zu nennen, wo man alles, was in einer Sache ist, nach gleichen Regeln eingerichtet siehet; hingegen wo das eine da, das andere dort

stehet, ohne einem allgemeinen Grund, da finden wir Unordnung. Da nun in dem grossen Garten des Schöpfers alle Dinge nach einem gleichen Gesetze eingerichtet sind, so müssen wir sagen: **Es sey alles darinn in der schönsten Ordnung, alles zu seiner Zeit angebracht.**

Laßt uns, mein Freund, diesem Satz ein wenig nachdenken, und ihn zum Grund einiger moralischen Anmerkungen brauchen.

Order is Heav'n's great Law,

sagt unser **Pope. Die Ordnung ist das grosse Gesetz, nach welchem der Himmel allezeit haushält.** Könnte wohl ein ander Gesetz dem höchsten Wesen anständiger seyn, als die Ordnung, welche die in GOtt nothwendige Unveränderlichkeit anzeiget? Die Ordnung, welche allen vernünftigen Wesen so wohlgefällt? Die Ordnung, daher alle Schönheit den Ursprung hat? Die Ordnung, durch welche man allein zu seinem Endzweck gelanget? Diese Ordnung ist also das Gesetz, welches der Schöpfer sich selbst zu allen seinen Werken vorgeschrieben hat, die auch eben deswegen so schön und so vollkommen sind. Von dieser Regel weicht das unveränderliche Wesen niemals ab. Nicht nur die Pflanzen sind es, die dieses so schön beweisen; alle Werke des Schöpfers sind durch dieselbe eingerichtet. Was vor verwunderungswürdige Ordnung treffen wir nicht in dem gonzen Weltbau, und in einem jeden Theile der Welt an? Bewegen sich nicht alle Planeten nach einem gleichen Gesetze? Stehen sie nicht durch eben dasselbe an

ihrem

ihrem Orte? Sind nicht alle Fäserchen des menschlichen Leibes nach einer Regel angeordnet? Untersuchet alles, was euch das Auge zeiget; nehmet ohne Wahl aus den Wercken des Schöpfers, was euch zuerst in das Auge fällt. Betrachtet seine Einrichtung; erforschet nach den strengesten Kunstgesetzen seine Gestalt und Beschaffenheit: allemal werdet ihr Ordnung, und zwar nichts, als Ordnung allein antreffen. Die Ordnung ist also allein, was dem höchsten Wesen gefällt. Da er uns nach seinem Bilde gemacht, hat er uns auch eine Liebe zu der Ordnung eingepräget. Wo wir etwas sehen, darinn Ordnung ist, da werden wir gezwungen, daran einen Wohlgefallen zu haben, ohne zu wissen, wie und warum es geschiehet. Dieses ist nemlich die Natur unserer Seele.

Warum hat GOtt uns eine solche Liebe zur Ordnung eingepräget? Warum legt er uns die Ordnung seiner Wercke so deutlich vor die Augen? Er will ohne Zweifel, daß wir hierinn ihm ähnlich werden, und unveränderlich nach der Ordnung leben, daß auch unsere Handlungen, so wie seine Werke, nur nach der Ordnung gethan seyn. In Wahrheit, die Ordnung, die beständige Gleichheit, die Unveränderlichkeit in unsern Handlungen ist ein sicheres und das einige Mittel, GOtt zu gefallen und ihm ähnlich zu werden.

- Tenacem propositi virum
Illum adscribi quietis
Ordinibus patiar Deorum. (*)

(*) HORAT. Lib III. Od. 3.

Wohlan denn, mein werther Freund, laßt uns dieses zur beständigen Regel dienen; laßt uns nach der Ordnung handeln; dadurch werden wir allen vernünftigen Wesen, und, was das meiste ist, GOtt selbst gefallen. Denn wo Vernunft ist, da ist Liebe zu der Ordnung. Laßt uns die Unbeständigkeit und das gesetzlose Leben der Thoren fliehen. Diese, welche von der edeln Nachahmung des grossen Schöpfers weit entfernet, und zu klein sind, die Ordnung einzusehen und zu lieben, haben entweder gar keine Gesetze, indem sie ohne Uberlegung leben, und sich von der Zeit und dem Winde regieren lassen, ohne einmal zu wissen, was oder warum sie es gethan; oder sie folgen den Gesetzen ihrer unvernünftigen Neigungen, welche alle Stunden anders sind: wie ein Schiff, das ohne Mast und Steuer von dem Sturm bald hier, bald dorthin getrieben wird, und endlich zerscheitert. Diese sind alsobald fertig, mit ihrer unreinen Zunge zu tadeln, wo sie in den Wercken des Schöpfers einen Schein der Unordnung zu sehen sich einbilden; sie selbst aber kennen in ihrem Thun keine Regel. Was sie an dem höchsten Wesen tadeln, das halten sie sich vor eine Ehre; der geringste Zufall ist im Stande, bey ihnen alles zu verändern. Welche abscheuliche Unordnung siehet man bey solchen Menschen? Was vor einen Abscheu müssen vernünftige Wesen vor ihnen haben, wenn sie ihr regelloses Thun einsehen, daß ich nichts von dem Urheber der Ordnung sage, welchem anders nichts, als Ordnung, gefallen kann.

Diese Unordnung und Unbeständigkeit ist vernünftigen Wesen höchst unanständig. Wen können wir uns zu einem vollkommenern Muster der Nachfolge vorstellen, als das unendliche Wesen, welches uns ihm ähnlich gemacht hat? Laßt uns denn vor allen Dingen die Hauptregel suchen, nach welcher die Ordnung in unsern Handlungen soll bestimmt werden. Die Hauptregel, nach welcher die Ordnung in dem Pflanzenreiche bestimmt worden, ist der Nutzen für Menschen und Thiere. Nach dieser Regel ist alles bestimmt worden. Eine solche Hauptregel müssen wir auch zu der Anordnung unsers Thuns und Lassens haben. Durch diese müssen wir reden, und eben durch diese müssen wir auch schweigen. Alles was wir thun, muß durch sie gethan, und was wir unterlassen, durch sie unterlassen werden. Durch diese Regel werden wir lauter Worte, zu seiner Zeit geredet, aus unserm Munde hervorbringen; durch eben diese werden unsere Handlungen die so schöne Harmonie erlangen, welche wir in den Werken der Natur bewundern. Wie in dem Pflanzenreiche nichts ist, davon man nicht durch bemeldte Regel einen Grund geben kann; so wird in unserm Leben kein Schritt seyn, der nicht seinen Grund in dieser allgemeinen Regel hat. O! wie weit ist ein solches Leben, das voll Ordnung und Schönheit ist, dem Leben der unordentlichen Menschen vorzuziehen, deren Handlungen keinen Zusammenhang, keinen beständigen Grund haben. So weit ist es diesem vorzuziehen, als ein künstlich in einander gerichtetes Uhrwerk, dessen Räder alle von einer Feder ge-

trieben werden, einem Hauffen auf einander geworfener Räder vorzuziehen ist, von denen ein jedes ins besondere muß beweget werden, von welchen Bewegungen aber doch endlich nichts herauskömmt.

Laßt uns denn, werther Freund, eher nicht ruhen, bis wir unsre Handlungen in diese Ordnung gebracht haben. Es braucht zwar in dem Anfange viel Nachdenken und nicht wenige Mühe. Allein, wenn wir einmal das Hauptwerck eingerichtet haben, so ist nichts leichter, als darinn fortzugehen. Andere mögen sich immer mit neuen Projekten plagen, uns bleibt ein einiges auszuführen, zu dessen Erlangung alle unsere Thaten zielen. Wie in einem Gebäude nicht nur Pfeiler, Säulen und die grossen Eckstein, sondern so gar auch die Auswählung des Sandes und Kalks, durch die allgemeine Regeln der Schönheit und Dauerhaftigkeit bestimmet werden; so müssen wir alle unsere Handlungen, bis auf die geringsten, als essen, trinken, schlafen, ꝛc. nach der allgemeinen Regel einrichten. Was vor ein schönes Gebäude wird endlich aus dieser Einrichtung entstehen? Was vor Zufriedenheit muß in uns entstehen, wenn wir diese Ordnung ansehen?

Noch ein Wort, mein Freund. Sie wissen, wie oft ich mit Ihnen von der Aehnlichkeit der Natur, in allen ihren Werken, gesprochen habe. Wir können die Regeln der Aehnlichkeit auch hier anwenden. Ist eine so schöne Ordnung in dem Pflanzenreiche, so wird es gewiß auch in dem Thierreich und in der ganzen Natur, ja in dem

Reich

Reich der Geister selbst eben so seyn. Es ist ein Wesen, das alles gemacht hat. Dieses kennt nur eine Regel. Gleichwie nun Kraft der Ordnung nicht alle Pflanzen gleich frühe kommen, gleich lange währen, oder gleich groß sind; so ist es eben, nicht nur bey den Thieren, sondern auch in der Geisterwelt. Es können nicht alle gleich seyn. Einige haben mehr Stärke, Verstand, Fertigkeit, ꝛc. als die andern. Dieses dienet uns vortrefflich wohl, die Ordnung dieser Welt in Ansehung der verschiedenen Stände der Menschen zu beurtheilen. Es können nicht alle gleich verständig, gleich kunstreich, gleich mächtig seyn. Die Ordnung setzt einen oben, den andern unten, den dritten in die Mitte, (*) eben so, wie es in der körperlichen Welt geht. Es ist so ferne, daß die Regierung aller Dinge deswegen einer Unordnung zu bestrafen sey, daß dieses vielmehr die schönste Ordnung beweiset. Ein jedes Geschöpf hat genau den Platz einbekommen, der ihm gebühret. Eben diese Regel, welche den einen zum König macht, setzt den andern zum Bettler. Wer eine andere Einrichtung begehret, der will etwas, das wider die allgemeine Ordnung streitet.

Auf diese Weise müssen wir von den Werken des Urhebers aller Dinge urtheilen. Wir müssen uns bemühen, die Regeln zu erforschen, nach welchen derselbe die Sachen angeordnet hat; so werden wir nichts, als Ordnung, Schönheit und Glanz in der ganzen Welt antreffen, nach welchen denn auch

(*) S. POPE's Ethicks Ep. IV. v. 47. und f.

auch wir, als kleine Schöpfer, unsere Werke einzurichten verbunden sind. Nach dieser Einrichtung bin ich, mein Freund, Ihr ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die dritte Betrachtung.

1742.

Es würde schwer seyn auszumachen, ob die allgemeine Betrachtung der Naturwerke, oder die besondere Betrachtung einzeler Stücke ohne Absicht auf das Ganze, uns wichtigere Entdeckungen geben würde. Diese zeiget uns in einem einzigen Stücke so viel Kunst, Macht und Weisheit, daß kein erschaffenes Wesen vermögend ist, dieselbe in ihrer Grösse völlig zu begreiffen. Jene entdecket uns die Grundregeln, nach welchen der allmächtige Schöpfer die Natur eingerichtet hat, und die allgemeinen Gesetze, wodurch er sie in ihrer Ordnung und Schönheit unterhält. Sie giebt uns auch Anlas, verschiedene Betrachtungen auf uns selbst zu ziehen, und Lebensregeln daher zu lernen. Die folgende Betrachtung kann eine kleine Probe hievon seyn.

Man hat sehr viel verschiedene Methoden, die Thiere nach verschiedenen Eigenschaften in Classen, Geschlechter und Arten einzutheilen, wodurch denn jedes Geschlecht von den andern kann unterschieden werden. Man hält sich zwar in solchen Eintheilungen nur an dem, was die Thiere wesentlich von einander unterscheidet, damit man dieselbe so viel, als möglich

möglich ist, nach der Natur eintheile, damit nicht z. E. eine Maus und ein Elephant in eine Classe zu stehen kommen, sondern, daß diejenigen Thiere, welche der Classe nach verwandt sind, auch in ihrer ganzen Natur eine gewisse Uebereinstimmung haben. Wenn man aber andere Absichten hat, so kann man auch andere Eigenschaften der Thiere in Betrachtung ziehen, welche zum Grund der Eintheilungen derselben gebraucht werden. Ja, es wäre zur Beförderung der Naturhistorie sehr nützlich, wenn man so viel verschiedene Eintheilungen machte, als möglich ist. Meine Absicht ist hier nicht, dieses auszuführen; ich will nur eine allgemeine Eintheilung der Thiere, nach den verschiedenen Arten ihrer Nahrung machen, weil mir dieses zu einigen moralischen Betrachtungen Anlaß geben wird.

Wir können in dieser Absicht drey Hauptclassen der Thiere machen: Die erste begreift diejenigen Thiere, welche sich von dem Fleische anderer nähren; die in der zweyten Classe ernahren sich von den Pflanzen; die aus der dritten aber suchen ihre Nahrung an leblosen Dingen, die zum Steinreiche gehören. Es ist aber zu bemerken, daß viele Thiere neben ihrer Hauptspeise noch gewisse Nebenspeisen lieben, die zu einer andern Classe gehören. Z. E. die wiederkauende Thiere haben ihre ordentliche Nahrung aus dem Pflanzenreich; sie lieben aber auch das Salz aus dem Steinreich. Die erste Hauptclasse kann wieder in verschiedene Ordnungen eingetheilet werden: Einige lieben zur Speise nur die vierfüßigen Thiere, wie der Lö-

we,

we, Wolf, ꝛc. andere nur Vögel, wie der Marder; noch andere nur Fische, wie der Otter; und endlich noch andere nur Insekten, wie sehr viele Arten von Vögeln; auch giebt es solche, die aus erzählten Speisen viele zugleich lieben: z. E. der Fuchs frißt Hühner und Haasen; die Katze frißt Mäuse, Fische und Vögel; der Adler frißt vierfüßige Thiere und Vögel, u. s. f. indessen hat insgemein ein jedes Geschlecht seine Hauptspeise. Eine jede von diesen Ordnungen könnte wieder in niedrigere Ordnungen und Geschlechter eingetheilet werden. Denn wenn man gleich von einem Thiere sagt, es liebe die vierfüßigen zu seiner Speise, so sind ihm deswegen nicht alle gleich, sondern öfters nur einige besondere Arten. Allein, mein Vorhaben erfordert keine genauere Abhandlung. Wir wollen die zweyte Hauptclasse vor uns nehmen, welche diejenigen Thiere begreift, die sich aus dem Pflanzenreich ernähren. Da können wir nun wieder verschiedene Unterclassen machen. Es hat bald eine jede Classe der Pflanzen ihre besondere Liebhaber. Einige Thiere lieben insonderheit das Gras; andere die Obstbäume, u. s. f. Neben diesem findet sich ein merklicher Unterscheid auch in denen Thieren, die eine und eben dieselbe Pflanze lieben. Denn einige Thiere ernähren sich nur von der Wurzel; andere nur von den Blättern; noch andere lieben den Stengel, Holtz, oder, mit einem Worte, den Leib der Pflanze. Auch giebt es solche, welche nur das Mark lieben, oder nur den Saamen, oder überhaupt die ganze Frucht der Pflanze. Endlich giebt es auch wohl solche, welche die ganze Pflanze

speisen. Wenn man einen alten Eichenbaum ganz könnte betrachten, man würde über die Verschiedenheit und Menge der Thiere erstaunen, die sich davon ernähren. Man würde sehen, daß einige über die Blätter hingehen, ohne sie anzusehen, und nur die Frucht suchen; daß hingegen andere die Frucht vorbeygehen, und sich nur die Blätter auswählen; daß viele Blätter und Frucht verachten, und sich an dem Stamme halten, u. s. f. So ist es überhaupt bey allen Pflanzen, welche durch ihre verschiedene Theile verschiedene Arten der Thiere ernähren. Man würde auch hier sehr viele Untereintheilungen machen müssen, wenn man diese Sache genau abhandeln wollte. Allein wir haben es, wie gesagt, zu unserm Vorhaben nicht nöthig.

Die Thiere, welche sich aus dem Steinreich ernähren, sind meistentheils Insekten, wobey es schwer ist zu sagen, was vor besondere Speise diese oder jene Art hat, weil solche Thiere nicht so leicht gesehen werden, als die andern. Indessen weiß man doch, daß einige Thiere sich von Erde ernähren, andere von Steinen; und, wenn wir bedenken, daß fast kein Thier, keine Pflanze ist, welche nicht einigen Thieren zur Nahrung dienet, so werden wir leicht glauben, daß es eben so sey mit dem Steinreich. Ich muß bey diesem Anlaß einige Gedanken hier vortragen, die sich auch nicht gar übel hieher schicken. Der ganze Erdenklump, darauf wir wohnen, hat nach der Verbindung, in welcher er mit der Sonne, dem Mond und mit den Planeten stehet, eine gewisse Grösse und

Schwere,

Schwere, das ist, einen gewissen Theil Materie müssen haben, welcher mit der Länge der Jahre, der Monate und Tage, oder überhaupt mit den Bewegungen der Erde übereinkömmt. Wenn man nun setzet, daß der Schöpfer diesen Theil der Materie auf das allerbeste ausgezieret habe; so läßt sich hieraus schliessen, er habe aus dieser Materie so viel lebendige organische Körper gemacht, so viel sich aus der übrigen Materie bequem erhalten können. Hieraus würde bestätiget werden, was ich schon gesagt habe, nehmlich, daß in dem grossen Klumpen der Erden fast nichts sey, das nicht zur Speise und bequemer Unterhaltung lebendiger Geschöpfe diene.

Nach dieser kurzen Betrachtung will ich nun auf meine Hauptabsicht kommen, und über diese Naturbegebenheiten einige moralische Betrachtungen machen. Aus dem, was bis dahin gesagt worden, müssen wir folgende allgemeine Sätze behalten:

1) So viel verschiedene Arten der Thiere sind, so viel verschiedene Arten der Nahrung giebt es auch vor sie.

2) Also kann ein jedes Thier auf dieser Erde diejenige Nahrung finden, die seiner Natur angemessen ist.

3) Auf solche Weise werden alle befriediget, und kömmt selten eines dem andern (ich rede nur von den Arten) in den Weg. Was jene verachten, das nehmen diese willig an, und überlassen hingegen auch jenen, was denenselben anständig ist.

Laßt

Laßt uns nun durch die Regel der Aehnlichkeit auf andere Dinge kommen. Es befindet sich zwischen den verschiedenen Arten der Thiere, in Ansehung ihrer Speise, und zwischen den verschiedenen Arten der menschlichen Seelen, in Ansehung dessen, das sie lieben, einige Aehnlichkeit. Man kann diese, wie jene, in dieser Absicht, in gewisse Classen und Ordnungen eintheilen. Es giebt tiefsinnige, scharfsinnige, geistreiche, einfältige, dumme Seelen ꝛc. In den Speisen vor diese Seelen ist eine eben so grosse Verschiedenheit, wie in den Speisen der Thiere. Ich will deutlicher reden. Die Speisen der Seele sind diejenigen Sachen, aus welchen der Mensch Lust und Vergnügen hat. Also muß es in der Welt eben so viel verschiedene Sachen geben, daraus man Vergnügen bekömmt, als verschiedene Arten der Seelen sind. Die Erfahrung zeiget uns, daß sich die Sachen würklich so verhalten. Wir wollen auf diesem Pfade fortgehen, und diese Verschiedenheit genauer betrachten, damit wir die erstaunlichen Proben der Güte und Weisheit Gottes können einsehen, welche sich hierinn zeigen. Wir wollen erst die verschiedene Gemüthsarten der Menschen betrachten. Unter drey Hauptclassen können wir alle menschliche Seelen begreifen. Die erste enthält diejenigen, die im Stande sind, solche abgezogenen Wahrheiten leicht einzusehen, welche einen scharffen Verstand erfordern. Die in der zweyten Classe haben mehr Einbildungskraft, und sind daher aufgelegt, die Ordnung und Schönheiten in geschehenen Dingen (Factis) einzusehen. Zu der dritten Classe gehören diejenigen, welche wenig oder gar keine

deutliche Begriffe haben. Diese sind sinnlich. Sie können nicht durch den Geist sondern blos durch die Sinnen beschäftiget und vergnügt werden.

Die Weltweisen haben angemerket, daß die Betrachtung der Wahrheit Lust und Vergnügen bringt: Daher kömmt es, daß diejenigen Menschen, welche zu der ersten und andern Classe gehören, in Betrachtung der Wahrheit ihre Seelenspeise finden. Die in der ersten Classe ergötzen sich insbesondere durch Betrachtung der reinen abgezogenen metaphysischen Wahrheiten. Wenn ein solcher **Wolfens** metaphysische Schriften liest, so hat er daher mehr Vergnügen, als aus allen andern Beschäftigungen; denn dieses sind die eigentlichen Verrichtungen, dazu seine Seele aufgelegt ist. Die in der zweyten Classe aber finden ihr Vergnügen mehr an geschehenen Dingen. Die Einbildungskraft will bey ihnen etwas zu thun haben; sie lieben die Wahrheit, wenn sie unter Bildern vorgestellet wird. Einer vergnüget sich durch die Betrachtung des Himmels; ein anderer hält sich bey der allgemeinen Betrachtung der Natur auf. Dieser findet seine Lust in Betrachtung der Pflanzen; ein anderer in Steinen, Mineralien, Thieren ꝛc. Viele haben ihr Vergnügen aus der allgemeinen Betrachtung des Menschen; viele wenden sich nur auf die Staats- und andere auf die Gelehrte-Begebenheiten. Ein jeder nach der Natur seiner Seelen gehet der Nahrung nach, die ihm anständig ist: wie unter den Thieren eines diese, das andere eine andere Nahrung sucht. Die in der dritten Classe finden ihr Vergnügen an confuser Vorstellung der Dinge, die

in

in die Sinne fallen. Einer sucht und kennt keine andere Lust als die, welche seinen Affekten schmeichelt; der fühlt nichts, als was die Eitelkeit angehet; ein andrer kennt keine Lust, als die ihm sein Mund und Zunge durch Hülfe der Speisen gewähren; ein anderer sorget vor das Auge, so wie ein dritter vor das Ohr. Die schlechtesten Sachen, ja eine leere Einbildung ist oft das, was sie am meisten vergnügt. Diese gleichen denjenigen unter den Thieren, welche an der Schaale der Frucht nagen, und den Kern vorbeygehen.

So ist es mit den menschlichen Vorstellungen beschaffen: ein jeder hat, nach der Art seiner Vorstellung, eine besondere Art von Vergnügen. Findet er dasselbe, so ist er zufrieden; er freuet sich über sein Glück, und hat Mitleiden mit anderen, die was anders lieben. Ein jeder vermeynt, er habe allein die Sachen gefunden, die den Menschen vergnügen. Höret ein andächtiges Bäuerchen eine mit vielen Exclamationen angefüllte Predigt, ohne Ordnung, ohne Unterricht; er empfindet eben so viel Lust, als der Weltweise, der **Wolfen** auf dem Catheder höret; und ein armer Waldgeist, der mit vieler Tapferkeit ein Häsgen gefället hat, bildet sich mehr ein, als **Huygen**, wenn er neue Planeten findet. **Grammatophilus** lacht heimlich über die Eitelkeit der Menschen, die sich so sehr mit unnützen Sachen plagen, wenn er von **Leibnizens** Erfindung hört, durch welche man vermittelst des unendlich Kleinen die Natur der krummen Linien findet. Warum? Er hat neulich das Geheimniß eines Logogryphe aus dem Journal Hel-

 vetique

vetique gefunden. Nun gilt bey ihm nichts mehr als Anagramme und und Logogryphe. Ein Mammonsknecht,

= = Der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weyht,
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Daß die Vernunft Geschmack und Tugend ehret, (*)

ist so vergnügt mit seinem Gelde, daß er nicht begreifen kann, wie sich die Menschen um etwas anders bemühen können. Er bedauret die Thorheit derjenigen, die sich die Mühe geben, an statt des Geldes die Wahrheit zu suchen. Er schätzt sich allein glücklich. Und wie beurtheilt ein eiteler Hofmann die Welt? Er spottet dessen, der seinen Geist beschäftiget, und verachtet den, der mit grösserm Recht ihn verachtet. Er ist seiner Meinung nach allein derjenige, der den rechten Gebrauch des Lebens kennt und hat. Sehen wir hier nicht ganz deutlich die Proben der göttlichen Güte gegen die Menschen, welche nicht nur vor grosse Geister, sondern auch vor schlechte Seelen gesorget hat? Was würden diese Armen, die keiner deutlichen Erkenntniß fähig sind, und doch den größten Haufen ausmachen, in der Welt thun, wenn ihnen die Dinge mangelten, an denen sie sich würcklich vergnügen? Vor die schwachen Seelen hat GOtt eben so gesorget, wie vor die hohen Geister. Alle sind seine Geschöpfe. Hat er einem **Leibniz** das Reich der Wahrheiten, einem **Neuton** das Reich der Sternen

(*) Hagedorn.

nen zu ihrer Belustigung vorgelegt: so hat er auch vor andere Geister solche Sachen angeordnet, aus welchen sie ein ihrer Natur angemessenes Vergnügen haben können; wie er auch die verächtlichen Würmer eben sowohl speiset, als die Löwen. Die Welt gleichet einer Kunstkammer, da die Merkwürdigkeiten in solcher Verschiedenheit sind, daß ein jeder Mensch etwas zu seiner Belustigung findet. Und eben dadurch wird alles auf eine verwunderungswürdige Weise erhalten. Es müßte alles in der grössesten Unordnung und Verwirrung hergehen, wenn die Sachen anders eingerichtet wären. wie todt wäre eine Welt voll speculativer Menschen, wie unordentlich eine Welt voll sinnlicher und wie unsinnig eine voll eiteler Menschen? Es stehet also zu vermuthen, daß die Welt, so lange ein so grosser Unterscheid in den Gemüthern der Menchen herrschet, sie mag in den künftigen Zeiten so viele Veränderungen leiden, als man will, doch immer so werde bleiben, daß alle Einwohner derselben, wie dießmal geschiehet, ihren bestimmten Antheil des Vergnügens an der Einrichtung derselben behalten werden.

Wir haben hier auch Anlaß, die göttliche Weisheit zu bewundern. Hätte ohne unendliche Weisheit die Welt so können eingerichtet werden, daß sie so viel tausendmal tausend verschiedenen Gemüthern gefallen hätte? Hat der, welcher diese Einrichtung gemacht, nicht vorher alle diese Gemüther müssen kennen? Das wunderbarste ist noch dieses daß die Menschen von derselben Sache so ungleich urtheilen. Einem ist dasjenige schön, was

dem andern abgeschmackt und unordentlich vorkömmt. Was einen vergnügt, das erweckt dem andern Verdruß. GOttes Weisheit hat die Sachen so einzurichten gewußt, daß ein jeder von der Welt fast nur das siehet, was ihm gefallt; das übrige, so ihm mißfallen würde, ist ihm verborgen. Daher kömmt es, daß bald ein jeder vermeynt, die Natur habe ihm am meisten gefallen wollen. Der Botanikus z. E. meynt, die Pflanzen seyn gemacht, damit sich die Menschen an ihrer Schönheit und Ordnung ergötzen können; die Welt ist für ihn ein blosser Garten. Der Bauer glaubt, sie seyn allein ihm und seinem Vieh zu gefallen da. Der Arzt hält davor, daß seine Kunst die Hauptursache sey, warum die Pflanzen gemacht worden; der Kaufmann siehet die Welt als einen Markt und der Soldat als einen Kriegsplatz an. So ist es mit allen Sachen. Ein jeder lobt die Einrichtung der Natur nach seiner Art und Einsicht. Vergeblich sucht man einen Künstler, dessen Werk nur zehen verschiedenen Gemüthern gefällt. Dieses ist ein Werk der höchsten Weisheit.

Mir ist aber; ich höre jemand mir wiedersprechen, und fragen: Ist denn würklich alles so richtig? Gefällt denn die Welt allen Menschen? Findet ein jeder das, was er sucht? Zeiget uns nicht die Erfahrung, daß es Leute giebt, welche die Ordnung Gottes tadeln?

Ist dieses nicht die Welt, worüber Weise klagen:
Die man zum Kercker macht, worinn sich Thoren plagen?

Wo

Wo mancher Mandewill des Guten
Merkmahl mißt?
Wo Thaten Bosheit würkt, und Fühlen
Leiden ist?

Geduld! wir müssen die Sache recht ansehen. Was habe ich denn von der Welt gesagt? Es finde darinn ein jeder das, was seiner Natur angemessen ist. Dieser Satz ist an sich so wahr, daß kein Zweifel vermögend ist, die Richtigkeit desselben wankend zu machen. Giebt es Leute, die ihre Natur verderben, oder durch eine gleiche Verderbniß etwas suchen, daß derselben zuwider ist; wie kann dieses der Natur; oder dem Urheber derselben, beygemessen werden? Gleichwie bey Menschen und Thieren der Geschmack vor Speise und Trank so verderbt werden kann, daß sie für sich unnatürliche und schädliche Speisen essen: so geht es auch mit der Seelenspeise. Hört darum die Ordnung, welche die Natur in den Speisen der Thiere gemacht hat, auf, eine Ordnung zu seyn? Niemand wird dieses behaupten wollen. Also ist es auch mit der Ordnung der Dinge, die der gütige Schöpfer den Menschen zu ihrer Belustigung vergönnet hat. Wenn wir dem Schöpfer nur so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als wir in gleichen Umständen den Menschen erzeigen würden; so können wir ihn leicht rechtfertigen. Ein Bauer beklagte sich über einen Künstler, der ihm einen Brennspiegel verkaufft, er habe ihn betrogen, weil er bey der Nacht sein Licht nicht damit ansteken könne. Es geht nicht anders, wenn der Mensch in der Welt etwas sucht, daß seiner Natur zuwider ist. Gott

hat die Welt nach der Natur eines jeden Menschen eingerichtet. Verderbet einer seine Natur, so wird darum die Welt nicht geändert; deswegen kann sie ihm auch nicht gefallen. So ist es auch, wenn der Mensch etwas sucht, das wider seine Natur ist.

Laßt uns eine doppelte Lehre hieraus nehmen. In Beurtheilung der göttlichen Wercke müssen wir behutsam gehen. Welche Thorheit wäre es, von denselben ein unbedingtes Urtheil zu fällen, ohne die Absichten zu wissen, die der weiseste Schöpfer gehabt hat. Können wir aber diese Absichten wissen, ohne eine genaue Erkenntniß aller Dinge, worauf er gesehen hat? GOtt hat seine Absicht auf alle Einwohner der Welt gerichtet. Verwegene Menschen, welche die Einrichtung der Welt nur in Absicht auf sich selbst betrachten und beurtheilen wollen! Finden wir Sachen, deren Grund uns verborgen ist, ja solche, die uns ohne Ordnung dünken: so laßt uns kein blindes Urtheil fällen. Die Welt ist nicht nur vor uns; es sind Millionen andere Menschen, die eben sowohl Theil daran haben, als wir. Was uns ohne Ordnung dünket, das geht diese an; sie vergnügt es. In ihnen ist der Grund, warum der Schöpfer solche Dinge hat machen wollen. Wie viele sind, die den Weltbau, wie ihn **Copernik** erkläret hat, tadeln, der uns so schön vorkömmt? Wir schelten die, so dieses unvernünftige Urtheil fällen, da sie den Himmel mit keinem vernünftigen Auge angesehen haben. Wir müssen zusehen, daß wir dasjenige, was wir an andern tadeln, nicht selbst thun. Wir müssen jenem

Weisen

Weisen folgen, und aus dem, was uns angeht, aus dem was wir verstehen, schliessen, es sey alles übrige gleich schön, alles mit gleicher Kunst und Weisheit gemacht. So wird uns in dieser Welt alles vergnügen; und wir werden uns vor dem allerschändlichsten Laster, der Ungerechtigkeit gegen das höchste Wesen, verwahren. Wir werden alle seine Werke gut heissen, und durch längeres Nachdencken immer mehr erfahren, **daß er alles wohl gemacht.**

Noch eine Lehre, die uns angehet: **Folget der Natur.** Dies war ein recht göttlicher Rath, der dem größten römischen Redner von einem eingebildeten Gott gegeben worden, als er wegen seiner künftigen Lebensart fragte. Diesem müssen wir auch folgen, wenn unsere Sachen sollen gut gehen. Die Welt ist allbereits nach unserer Natur eingerichtet. Laßt uns dieselbe erforschen, und ihr einig folgen. Kann der wohl auf der Welt gut fortkommen, der sich auf die Wissenschaften legt, da seine Natur vor das Kriegswesen einig gemachet ist? O! wie glücklich würden die Menschen seyn, wenn sie ihrer Natur folgeten! Elende Menschen, die derselben zuwider handeln! Unglückliche Kinder, die von ihren Vätern gezwungen werden, eine Lebensart anzunehmen, die mit ihrer Natur streitet. Daher kommen so viel Klagen über ein unglückliches Schicksal. Hier müssen wir die eigentliche Quelle des Verderbens suchen. Was brachte unsern ersten Vater zu einem schändlichen Abfall von seinem Schöpfer? Wider seine Natur wollte er sein eigener Herr, ein Gott seyn. Untüchtige Re-

genten! Unerfahrne Aerzte, die ihr täglich neue Todtengräber macht! Elende Scribenten! Geistlose Dichter! Und ihr weltlichgesinnten Prediger, die ihr hinter dem Spieß oder Pflug besser, als auf der Kanzel stündet! Ihr alle seyd wider eure Natur zu eurer Lebensart gekommen. Hättet ihr derselben gefolget, so würde man euch bewundert, oder wenigstens nicht verachtet haben.

Unser erstes Bemühen soll auf die Erforschung unserer Natur gehen. Wir müssen genau ergründen,

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Der Natur müssen wir einig folgen. Hier ist der Weg zur wahren Glückseligkeit.

Und alles unser Wissen ist, uns selbst zu kennen.

Die

Die vierte Betrachtung.

Ueber die

Grösse des Weltgebäudes.

1740.

Die kleinen Körperchen, welche **Löwenhuk** durch die Vergrösserungsgläser entdecket, und die weit kleinere, welche **Leibniz** durch Vernunftschlüsse gefunden hat, (*) sind eine reiche Quelle des Wunderbaren, insonderheit vor diejenigen, welche ihr schwaches Auge zum Richter über das Grosse und Kleine in körperlichen Dingen gesetzt haben. Eben so verhält es sich auch mit den grossen himmlischen Körpern, und dem daraus zusammen gesetzten prächtigen Weltgebäude, welches die Kunst der Sternseher bekandt gemacht hat. Die Grösse dieses Gebäudes und seiner Hauptttheile sind von den gemeinen Begriffen, welche wir nur durch das Auge erlanget haben, eben so weit entfernet, als die Kleinheit jener organischer Körperchen. Als ich das erstemal die wahren Begriffe von der Grösse der Welt und der himmlischen Körper bekam, entstunden solche Bewegungen von Verwunderung in meinem Gemüthe, daß ich von Zeit zu Zeit nöthig hatte, stille zu halten, um nicht von der allzu grossen Verwunderung in ein würkliches Entzücken zu gerathen. Wenn **Horaz** die Natur, und ins

beson-

(*) Nemlich die von Anfang erschaffenen Saamenthierchen, und nicht die Monaden, wie es jemand hat wollen auslegen.

besondere den Himmel, nur ein wenig gekennt hätte so würde er seinem Nil admirari eine Einschränkung gegeben haben. Gewiß, derjenige Mensch, wenn ja ein solcher gefunden wird, welchen die Betrachtung des Himmels, wenn sie recht angebracht wird, nicht in Erstaunen setzt, hat gar keine Empfindung.

Wenn ich die Gewalt des Wunderbaren, wodurch mein Gemüthe, bey der ersten Erkenntniß des Himmels, ganz eingenommen ward, ein wenig überwunden hatte, fiel ich auf verschiedene Betrachtungen, dazu mir die Grösse des Weltgebäudes Anlaß gab. Ich vermuthe, daß es Ihnen, werther Freund, nicht unangenehm seyn werde, wenn ich Sie der Verwunderung, des Vergnügens und der Erbauung, so ich davon gehabt, so viel als mir möglich ist, theilhaftig mache.

Wohlan! Laßt uns unsern Geist über die niederen Sachen, die der Pöbel hochschätzet, und auch wohl die Könige bewundern, empor schwingen, Wir werden sehen, wie Nichts alle Werke der Menschen, gegen des unendlichen Schöpfers Werke sind; wir werden jene gegen diese bald vergessen, und die Verwunderung, die wir etwa über menschliche Sachen möchten gehabt haben, wird sich in jener Verwunderung verlieren, wie sich ein Tröpfchen Wasser verlieret, wenn es in das Meer fällt. Wir müssen aber einen Masstab von einer bekandten Grösse nehmen, nach welchem wir die Grösse der himmlischen Körper, so viel es möglich, vergleichen können. Wenn wir eine Meile ohngefehr 860 mal nehmen, so haben wir die Länge eines

nes halben Erddurchmessers, welcher der gewöhnlichste Masstab vor die Abmessung des Himmels ist.

Laßt uns nun zuerst unser Systema betrachten, in welchem die Sonne das Haupt ist, und 16. anderen Körpern, die eben so, wie unsere Erde beschaffen sind, Licht, Wärme und Bewegung giebt. Diese Körper sind folgende: der **Merkurius**, die **Venus**, die **Erde** mit dem **Monde**, der **Mars**, der **Jupiter** mit seinen **vier** und **Saturnus** mit seinen **fünf Monden.** Von dem Mittelpunkte der Sonne bis zu dem Mittelpunkt des Merkurius, wenn er in seinem weitesten Abstande ist, ist eine Weite von mehr als 10000. halber Erddurchmesser, und bis zu dem Mittelpunkt der Venus über 16000. zu dem Mittelpunkt der Erde aber über 22000. Erstaunliche Weiten! an die kein Mensch gedacht hätte, wenn sie nicht durch würkliche Beobachtungen wären bekandt worden. Allein diese Zahlen sind viel zu groß, als daß man die Weiten begreifen könnte, welche dadurch ausgedrückt werden. Wir wollen einen andern Masstab suchen, welcher uns dieselben in wenigern Zahlen vorstellt. Wir wollen es machen, wie Hesiodus, welcher, da er die Höhe des Himmels und die Tiefe des Tartarus beschreiben wollte, sagt, daß ein aus dem Himmel geworfener eiserner Ambos erst an dem zehnten Tage auf die Erde, und in eben dieser Zeit von der Erde in den Abgrund gekommen sey. An statt des Amboses wollen wir eine Canonenkugel nehmen, deren Geschwindigkeit so groß ist, daß sie in der Zeit, in welcher der Puls in dem

menschlichen Leib einmal zu schlagen fleget, 600. Schritte weit flieget. Diese Kugel hätte mit beständig gleicher Geschwindigkeit über 25. Jahre zu fliegen, ehe sie von dem Mittelpunkte der Sonne unsere Erde erreichen würde. Diese erstaunliche Weite ist noch sehr geringe, wenn wir sie gegen andere vergleichen: Denn eben diese Kugel, wenn sie aus der Sonne in den **Mars** gehen sollte, müßte auf dieser Reise über 40. Jahre, wenn sie in den **Jupiter** wollte, über 140, und in den **Saturn** über 250 Jahre zubringen. Jedermann muß über diese Weite erstaunen; und dennoch geht dieselbe noch nicht an die äusserste Gränze des Sonnen-Gebiethes. Man hat in den neuern Zeiten erkennet, daß einige Cometen, welche noch der Herrschaft der Sonne unterworfen sind, viel weiter von derselben weggehen, als Saturn.

Auf eine so unbegreifliche Weite erstrecket die Sonne ihre Herrschaft auf allen Seiten. Was Wunder, daß der grosse Schöpfer dem Licht eine so übersteigende Geschwindigkeit gegeben, daß es diese übergrosse Reise in 50 Minuten machen kann. Allein, wir müssen nicht nur die weite Ausdähnung unsers Sonnensystema, sondern auch den Platz betrachten, welchen der gütigste Schöpfer seinen Geschöpfen zur Wohnung darinn bereitet hat. Da werden wir in neue Verwunderung gesetzt werden.

Unsere Erde enthält so viel Raum, daß viel hundert Millionen Menschen sich darauf ernähren können. Wenn wir die Grössen aller Planeten

mit

mit ihren Monden berechnen, ohne die Cometen dazu zu nehmen, deren Anzahl sehr groß ist, und die leicht zur Bewohnung können tüchtig gemacht werden, (*) so finden wir, daß wohl noch 1200 mal so viel Platz in allen Planeten ist, als auf der ganzen Erde. Wir machen also auf unserer Erde nicht einmal den tausenden Theil des bevölkerten Sonnengebäudes aus. Dieses allein wäre schon genug, uns die Einbildung von unserm Vorzug über alle andere Geschöpfe zu benehmen. Allein, das ist noch vor nichts zu halten gegen dem, was wir bald betrachten werden. Laßt uns einmal einen Blick in das ganze Weltgebäude thun. Obgleich die Einbildung von uns selbst in grosser Gefahr steht, verbannet zu werden, so wollen wir diese Betrachtung deswegen nicht unterlassen.

Daß ein jeder Fixstern ohngefehr so groß sey, als unsere Sonne, ist eine Sache, daran keiner, der den Bau des Himmels versteht, zweifeln kann. Ist dem so, so werden sie auch, nach einer Wahrscheinlichkeit, die von der völligen Gewißheit nicht weit entfernet ist, gleiche Verrichtungen haben. Ein jeder wird das Haupt eines besondern Gebäudes seyn, ein jeder wird seine Planeten haben, und ohn-

(*) Die neuern Weltweisen muthmassen nicht ohne Grund, daß die Cometen annoch vermischte Klumpen seyn, dergleichen das erste Chaos unsere Erde war, und die nach und nach in Ordnung gebracht, und zur Bewohnung verschiedener Geschöpfe bequem gemacht werden, je nach dem, und zu welcher Zeit, es der allgemeine Weltschöpfer vor gut findet.

ohngefehr einer gleichen Menge Materie die Bewegung mittheilen. Eine gleiche Menge Materie aber kann einen sehr ungleichen Raum einnehmen, je nachdem dieselbe mit andern Körpern in einer Verbindung stehet. Die Umstände können sich unendlich verändern. Daher kann es seyn, daß ein jedes Systema der Sterne von allen andern weit unterschieden ist. Laßt uns setzen, es haben alle so viel Raum vor die Einwohner, als das unsrige. Was vor eine unbegreifliche Menge Einwohner wird die ganze Welt haben? Mir schwindelt von einem einzigen Blick, den ich in diese Grösse gethan habe. Nicht nur Wörter, nicht nur Zahlen, sondern die Gedanken selbst fehlen hiezu.

Es ist zwar kein Mensch im Stande, die Anzahl der Sterne zu bestimmen. Alle unsere Zahlen sind vielleicht nur das Alphabet, zu der weitläuftigen Sprache der Zahlen, welche diese Menge ausdrücket. Doch können wir von der Menge der Sterne mit Gewißheit so viel sagen, dadurch die Erstaunung bey einem jeden, der es liest, so hoch steiget, daß er nichts weiter begehren wird. Die allerbesten Beobachtungen stimmen darinn überein, daß eine unglaubliche Entfernung der allernächsten Fixsterne, daraus kann hergeleitet werden. Wenn wir nun auch nur die allergeringste Entfernung annehmen, die sie uns geben: so müssen wir sagen, daß dieselbe wenigstens so groß sey, daß die angeführte Canonkugel, wenn sie von der Sonne mit immer gleicher Kraft ausflöge, in sechsmal hundert tausend Jahren den ersten Fixstern noch nicht erreichen würde. Ihr erstaunet; und

ihr

ihr habt recht. Ihr werdet aber noch mehr erstaunen, wenn ich sage, daß diese, keinem Menschen begreifliche Weite, in Ansehung der ganzen Ausdähnung des Himmels, etwas sehr geringes sey. Der fürtrefliche Sternkündiger, Halley, hat gezeiget, daß nicht mehr, als 13 Sternen, unserer Sonne so nahe seyn können. Weil sie uns am nächsten sind, so scheinen sie uns auch am allergrössesten, und werden daher Sternen von der ersten Grösse genennet. Diejenigen, welche diesen am nächsten sind, werden Sternen von der zweyten Grösse genennt, weil sie uns wegen ihrer weit grössern Entfernung kleiner vorkommen als die ersten. Sie müssen von den ersten eben so weit abstehen, als diese von uns. Die von der dritten Grösse müssen von uns drey, die von der vierten Grösse viermal so weit von uns abstehen, als die ersten, u. s. f. Niemand würde zu viel sagen, wenn er behaupten wollte, daß hundert verschiedene Grössen der Sternen können bemerket werden. Man betrachte nur die Milchstrasse, wo die Sternen so klein sind, und so nahe bey einander stehen, daß wir sie mit blossen Auge nicht unterscheiden können. Doch wir wollen nur zwanzig setzen, daraus folget schon, daß der Durchmesser des ganzen Weltgebäudes, in welchen nur zwanzig Reihen der Fixsternen sind, so groß sey, daß die oft bemeldte Kugel in vier und zwanzig tausendmal tausend Jahren dasselbe nicht durchfliegen konnte. Wenn wir uns nun vorstellen, es sey bey der Erschaffung der Welt, welche wir nicht über die gewohnten Zeitrechnung

hinaus setzen wollen, eine solche Kugel von einem Pol der Welt gegen den andern abgeschossen worden: so würde sie bis auf jetzt, mit immer gleicher Geschwindigkeit, noch nicht den 6000sten Theil dieser vor uns unendlichen Weite durchlaufen haben. Was vor eine unaussprechliche Anzahl von Geschöpfen wird nicht in diesem endlosen Gebäude wohnen können? Wenn, wie gesagt, nur dreyzehn Sternen von der ersten Grösse seyn können: so läßt sich aus gleichen Gründen schliessen, daß viermal dreyzehn von der zweyten, und neunmal dreyzehn von der dritten Grösse sind, u. s. w. welches auf zwanzig Grössen eine Anzahl von ohngefehr 40000. geben würde. Da nun gewiß ist, daß in der Milchstrasse allein über vierzig tausend Sternen sind; so läßt sich daraus schliessen, daß das Weltgebäude ungemein viel grösser sey, als wir angenommen haben. Setzen wir hundert Ordnungen der Sterne, so werden wir nur vor die letzte Ordnung allein 1300000. Sternen haben.

So ein unaussprechlich grosses Gebäude ist die Welt! So eine unbegreifliche Anzahl Sonnen, deren jede so viel tausendmal unsere Erde an Grösse übertrifft, sind durch die Allmacht des grossen Schöpfers an ihren Ort gesetzt. Nun sage mir einer, daß er im Stande sey, die Grösse der Welt zu begreifen. Gewiß, sie übersteiget alle unsere Begriffe. Aber bedenket einmal, wie groß der seyn muß, der diese Welt gemacht hat. Der mit allen

diesen

diesen ungeheuren Körpern als mit leichten Ballen spielt. Könnet ihr die Grösse der Welt nicht begreifen, o! so waget euch nicht, die Grösse des Urhebers davon zu beschreiben. Genug, er ist unendlich groß; alle Grösse ist nichts gegen ihn.

Der Sternen stille Majestät,
Die uns zum Ziehl befestigt stehr,
Eilt vor ihm weg, wie Gras an schwülen
Sommertagen;
Wie Rosen die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen ihn der Angelstern und Wagen.

Laßt uns nun einmal die grosse Verschiedenheit der Dinge auf unserer Erde betrachten, und davon einen Schluß auf die ganze Natur machen. Die viel hundert Arten der Mineralien, Steine, Salze, Metalle, Foßilien, mit ihren verwunderlichen Eigenschaften. Die viel tausend Arten der Pflanzen, mit ihrer wunderbaren Bildung und Würkung; die unbegreifliche Menge der Thiere, sowohl der vierfüßigen, als der Vögel, Fische, Würmer, Insekten, die sowohl auf dem Lande, als in dem Meer angetroffen werden. Das wenige, so wir davon kennen und wissen, setzet uns schon in die äusserste Verwunderung; und wir sollten bald glauben, der unendliche Schöpfer hätte den ganzen Schatz seiner Macht, Weisheit und Güte auf den

einzigen Bau der Erden angewendet. Zu dem betrachtet die viel Millionen Menschen mit der Verschiedenheit ihrer Gemüther; die vielen Künste und Wissenschaften, welche sie an den Tag gebracht haben; die wunderbaren Erfindungen der alten und neuen Zeiten. Dieses überleget, und sagt mir denn, was vor einen Begriff ihr von der Pracht der Erde habt. Aber wie nichts ist dieses alles gegen die ganze Welt. Stellet euch einmal die unbegreifliche Anzahl anderer Erden vor. Nehmet von dem, was unsere Wohnung hat, eine Probe der Verschiedenheit, und der Pracht der ganzen Natur, die in der ganzen Welt unendlich reicher und herrlicher ist, als wir sie hier sehen; ob wir gleich nicht im Stande sind, mehr Weisheit und Macht, des Schöpfers vorzustellen, als aus Betrachtung unserer Erde allbereits hervorleuchtet. Wie groß muß der Geist seyn, der diese Sachen alle nach ihren verschiedenen Eigenschaften kennt; der alle mit Namen nennt, und nach ihren Geschlechtern und Arten eintheilet; der alle Gedanken so vieler Millionen Millionen Geister, die unzählbare Welten bewohnen, von ferne kennt; dem auch nicht die geringste Bewegung und Veränderung in einer solchen Welt unbekandt, und der die unendlich viele Würkungen alle auf einen Hauptzweck gerichtet hat. Hier können wir mit voller Ueberzeugung ausruffen:

O dreymal grosser GOtt! es sind erschafne Seelen
Vor deine Thaten viel zu klein:
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzehlen,
Muß, gleichwie du, ohn Ende seyn.

Wie, wenn der Mensch dazu erschaffen wäre, daß er nach und nach zu einer Erkenntniß der ganzen Natur kommen sollte? Was vor eine unendliche Quelle des Vergnügens entdecket sich mir durch diese Vorstellung! Kein Wunder, daß unsere Seelen zu einem ewigen Leben gemacht sind, wie wollten wir ohne die Ewigkeit zu einer solchen Erkenntniß kommen. Elende Seelen, die ihr euch mit dem Leibe zu sterben wünschet! Ihr wäret wahrhaftig werth, daß euer Wunsch in Erfüllung käme. Und ihr Kurzsichtige und ohne Erleuchtung Fromme, die ihr es vor Schande haltet, und es vor phlosophische Klügeleyen ausschreyet, den grossen Schöpfer aus der unermeßlichen Natur zu erkennen! verkriechet euch mit euern niedrigen Begriffen von GOtt, die dieser Glanz völlig auslöschet.

Wenn ich die Grösse der Welt gegen die Kleinheit unserer Erde, die Pracht des Ganzen gegen dem kleinen Schein dessen, was wir haben, betrachte; wenn ich erwäge, daß unsere Erde gegen dem Ganzen nicht einmal so viel ausmacht, als ein

Sandkörnchen gegen einem ganzen Berg: so entsteht eine grosse Schaam über alle Begriffe, die ich bis dahin über die Grösse und Kleinheit gehabt habe. Können auch wohl grosse Dinge auf Erden seyn? Kann auf einem Sandkörnchen was wichtiges vorgehen? Kann es von Wichtigkeit vor einen Berg seyn, wenn eines, wenn tausend Sandkörnchen durch den Wind davon weggeführt werden? So ist es würklich in der Welt. Was kann bey uns in Absicht auf das Ganze wichtig, seyn? Laßt einen Alexander alle Reiche der Welt unter seinen Zepter bringen. Laßt die Türken die Christenheit überschwemmen, oder laßt die Indianer sich wieder in Freyheit setzen, und zu Herrn ihrer Herrn werden; oder laßt alle Könige der Erden unter sich zertheilt seyn; soll darum die ganze Welt ein Ende nehmen? Ja, laßt die ganze Erde untergehen; laßt die Sonne verdunkelt werden, und die Planeten ihre Kraft verlieren, daß sie alle in einen öden Klumpen zusammen fallen. Kann dieses von Wichtigkeit vor die ganze Welt seyn? So wenig, als ein Berg etwas von seinem Ansehen verliehret, wenn ein wenig Staubes davon kömmt.

Nach diesen Begriffen lernet urtheilen, ihr stolze Thoren, die ihr euch erkühnet, von dem höchsten Herrn der Welt zu begehren, daß er die ganze Welt vor euern einzeln Vortheil allein einrichte und regiere. Urtheilet aus der Grösse des Ganzen, wie wenig oder nichts die Majestät des Allmächtigen verlieren würde, wenn ihr gleich mit euerm

ganzen

ganzen Geschlecht solltet zu Grunde gehen. Würde auch wohl der Verlust aller menschlichen Geschöpfe insgesamt vor den Allerhöchsten zu spüren seyn? Und, wann er uns noch erhält und liebt, so geschieht solches blos deswegen, weil er unendlich ist, und seine Güte sich über alle seine Geschöpfe ausbreitet, und für den Wurm sowohl sorgt, als für den Seraph. Nach diesen Begriffen lernet urtheilen, ihr Kleinmüthige und Zaghafte, die ihr glaubet, das Ende der Welt müßte nahe seyn, wenn bey Hochstätt 50000. Ameisen todt geschlagen werden. O Jammer! o Elend! Ein Sandkorn hat eine Ritze bekommen, wodurch viel tausend von den Thierchen, die darauf gewohnt haben, aus ihren Nestern sind verrückt worden. Thorheit! Es liegt der Welt wenig daran, ob dieses Sandkörnchen so oder anders liege. Das ist dein Masstab, beseelter Menschenstaub. Denn was ein Sandkörnchen in Vergleichung mit unserer Erdkugel ist, das ist, das ist diese in Vergleichung mit der ganzen Welt; und was Ameisen in Vergleichung mit uns Menschen sind, das sind wir in Vergleichung mit höheren Naturen. Nach diesem Begriff lernet eure Heldenthaten, eure Ehre, eure Grösse, eure Pracht beurtheilen, ihr stolzen Könige der Erden! Ihr seyd mächtig, ihr seyd groß, ihr herrschet über viel tausendmal tausend Ameisen, dergleichen unaussprechlich viel andere über eure eingebildete Grösse lachen. Was ist eure Pracht gegen dem, was uns die Natur nur auf dieser Erde zeiget? Und was ist dieses gegen dem Ganzen? Laßt euer Freudengeschrey bis in den Himmel erschallen,

wenn ihr eine Stadt erobert. Dieß wird daselbst eine wichtige Zeitung seyn. (*) Fahrt fort, unwissende Menschen, andere zu vergöttern. Nennt einen **Plato**, einen **Leibniz**, einen **Neuton** göttliche Menschen, daß sie einen unendlich kleinen Theil dessen, was wir wissen könnten, ein wenig besser eingesehen haben, als andere; aber vergesset dabey nicht, den gestirnten Himmel zu eurer Lehre zu betrachten, an seiner Grösse eure Kleinheit, und in eurer Kleinheit Demuth zu lernen.

So verschwindet denn alle unsere Hoheit? Alles unser wissen? So ist denn gar nichts, dessen sich der Mensch rühmen könnte? Freylich ist noch etwas, dessen er sich rühmen kann. Ist es nicht genug vor ihn, eine Seele zu haben, die nicht nur dieses erstaunliche Gebäude der Welt, sondern auch den Schöpfer selbst, nach und nach kann erkennen lernen? Ein Mitglied in dieser herrlichen Stadt GOttes zu seyn? Hierinn laßt uns unsere Hoheit suchen; und das laßt uns wichtig seyn, was die Erkenntniß dieser Dinge befördert. Laßt uns aber

gedenken,

(*) Ein verständiger Leser wird wohl von selbst einsehen, daß hier und im vorhergehenden blos die Rede ist von dem, wie man die Menschen und ihre Handlungen in Vergleichung mit der ganzen Welt abmessen und beurtheilen müsse. In andern Absichten aber können freylich dergleichen Dinge als wichtig angesehen werden, und sind es auch würcklich.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/84 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gedenken, daß wir auf dieser Erde, wenn wir alles erkennen würden, dessen wir fähig sind, kaum die ersten Buchstaben des unendlichen Alphabets wissen, wodurch die Welt muß erkennt werden. Finden wir hier aus der geringen Erkenntniß schon so viel Vergnügen: wie groß wird nicht erst die Freude seyn, welche wir bey einer unendlich grössern Wissenschaft haben werden, wenn wir noch viel hundert, ja viel tausend Jahre länger die unerschöpfliche Natur werden studiert haben? Laßt uns indessen das grosse Wesen, welches dieses herrliche Gebäude zum Tempel seiner Ehre aufgeführet hat, auf eine ihm würdige Weise darinn anbeten. Laßt uns seine Grösse in so viel tausend Sonnen und Erden bewundern, aber noch mehr seine unendliche Güte anbeten, die diese gewaltige Ausdöhnung mit unzählbaren Schaaren vernünftige Wesen besetzet, die er zu ewigen Freuden bestimmet hat.

Die fünfte Betrachtung.

Bey Veranlasung einiger scheinenden Unordnungen auf der Erde.

1743.

Die Werke der Natur sind von den Kunststücken der Menschen vornemlich darinn unterschieden, daß jene allezeit desto vortrefflicher scheinen, je höher der Grad der Erkenntniß ist, nach welcher sie beurtheilet werden: da diese hingegen einer grössern Einsicht allemal mehr Unvollkommenheiten zeigen. Man nehme nur ein Kunststück, welches z. E. einer von der Natur gebildeten Sache sehr ähnlich ist, und lege sie neben der natürlichen Sache, die sie vorstellt. Gesetzt, man könnte sie wegen ihrer vollkommenen äusserlichen Gleichheit nicht von einander unterscheiden: so darf man nur ein geringes Vergrösserungsglas nehmen, um beyde dadurch zu betrachten; da wird sich bald ein sehr grosser Unterscheid zeigen. Das Kunststück wird unvollkommener, das natürliche aber vollkommener seyn. Hieraus folget klar, daß derjenige am allerbesten von den Schönheiten der Wercke der Natur urtheilen kann, der die grösseste Erkenntniß davon hat; und nur der allein siehet alle Schönheiten der Natur ein, welcher eine vollkommene Erkenntniß von allen Theilen der körperlichen Welt hat. Wem diese Erkenntniß mangelt, der

wird

wird immer einige Unvollkommenheiten in den Werken der Natur zu sehen vermeynen; und wer die Natur nur obenhin betrachtet, der wird niemals von ihren Werken recht urtheilen. Daher kommen die verkehrten und oft lächerlichen Urtheile der Unwissenden, über die Einrichtung verschiedener Dinge in der Natur. Daher kömmt es, das ein närrischer **Alfonsus** die Welt besser machen will, als der unendlich weise und mächtige Schöpfer selbst. Daher kömmt es, daß die Unwissenden diese Erde, welche wir bewohnen, vieler Unrichtigkeiten beschuldigen; so gar, daß auch **Th. Burner**, ein sonst sehr scharfsinniger Scribent, aus ziemlicher Unbesonnenheit, behaupten will, daß viel überflüßiges und unordentliches in der Einrichtung der Erde, und insonderheit in den Bergen, Thälern, Meeren viel unnützes und übel eingerichtetes anzutreffen sey. Es kann nicht anders seyn, wenn man die Erde ohne genugsame Ueberlegung, und ohne gehörige Vergleichung der Sachen, die darauf sind, ansiehet, wird man vieles an der Einrichtung derselben auszusetzen finden. Weil uns eine weitere Ausführung dieser Betrachtung eine vortreffliche Lehre geben kann, so wollen wir derselben einige Blätter widmen, damit wir die unendlich weisen Werke des grossen Schöpfers mit mehrerer Klugheit beurtheilen lernen.

Wer die allgemeine Beschaffenheit des Erdbodens, wie gesagt, ohne genugsame Ueberlegung und Vergleichung der Sachen ansiehet, der findet keine grosse Kunst oder Weisheit in der Einrichtung desselben

selben. Man nehme nur z. E. die Beschaffenheit der Länder, welche nahe gegen den beyden Polen liegen. Da herrscht durch den größten Theil des Jahres eine erstaunliche Kälte, die Menschen und Thiere vertreibet, da sind Berge mit ewigem Schnee und Eis bedecket; ein Meer, welches wegen der Menge des Eises nicht zu durchschiffen ist. Die Eintheilung des Tages und der Nacht scheinet dem Gebrauch, welchen die Menschen von dieser Abwechselung machen, ganz zuwider. Mit einem Wort: Es scheinet als ob die Natur die Ordnung und Kunst hier gänzlich beyseite gesetzt hätte. Wie schön würde es seyn, wenn in diesen Orten eben die gemäßigte Austheilung der Wärme und Kälte, eben die Eintheilung des Lichts und der Finsterniß, eben die Fruchtbarkeit der gemäßigten Erdstrichen wäre. Auf diese Weise würden die furchtbaren Polarländer eben so, wie andere, können bewohnt und zum Nutzen der Menschen gebraucht werden; dahingegen durch die gegenwärtige Beschaffenheit derselben ein nicht geringer Theil des Erdbodens unnütze und eine ewige Wildniß bleiben wird. So urtheilet der Kurzsichtige.

Nicht anders wird er urtheilen, wenn er auf gleiche Weise die Unebenheit auf der Oberfläche der Erde betrachtet; wenn er die ungeheuern Berge und Thäler siehet, welche viele Länder ganz anfüllen. Man siehet oft Berge auf Berge gethürmet, die ein nie schmelzender Schnee und Eis bedecket. Sind gleich solche, die einigen Thieren

Nah-

Nahrung geben ; so sind hingegen andere, wo weder Thiere noch Pflanzen bleiben können. Diese fürchterliche Berge schliessen ungeheuere Thäler und Wildnisse ein, wo die Sonnenstrahlen selbst nicht hinkommen, und davon der blosse Anblick uns in Schrecken setzet ; wie alle die erfahren haben, welche über die Alpen oder andere hohe Gebürge gereiset sind. Wo siehet man hier die Ordnung und Schönheit, die sonst die Natur überall so häufig zeiget. Wie vortreflich würde es seyn, wenn an statt dieser fürchterlichen Berge und abscheulichen Klüfte alles eben, oder doch nur kleine Hügel wären. Wenn so viel tausend Meilen von der Oberfläche der Erden, die entweder ein beständiger Schnee, oder kahle Felsen und unbrauchbare Wildnisse einnehmen, zu Feldern, Wiesen und Weinberge könnten gemacht werden ?

So wird ein jeder, der die Natur nur halb kennet, bey dem ersten Anblicke denken ; und ich könnte noch eine grosse Menge anderer Sachen anführen, von welchen man eben so urtheilen würde, wenn nicht das angeführte allein zu meinem Vorhaben genugsam wäre. Wir wollen also ohne mehrerer Weitläuftigkeit sehen, wie schlecht die angeführten Scheinurtheile gegründet sind ; wie die scheinende Unordnung in dem Bau der Erde in der That Ordnung, und diese scheinende Unvollkommenheiten Vollkommenheiten sind.

Wir dürfen nur setzen, die Erde wäre nach bemeldtem Scheinurtheile eingerichtet, und denn über-

überlegen, was aus dieser Einrichtung nothwendig folgen müßte ; so werden wir bald sehen, wie elend dasselbe ist. Laßt uns vors erste setzen, es wäre an allen Orten des Erdbodens ein gleicher Grad der Wärme und Kälte, welches ein vortrefflicher Vortheil scheinet. Allein man sage mir, wo denn die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke alsdann bleiben würde, welche so vieles zur Vollkommenheit der Erde beyträgt ? Wo wären so viel tausend Arten von Pflanzen, See- und Landthiere, welche sich nur in solchen Ländern fortpflanzen, die einen ihnen angemessenen Grad der Wärme haben. Unter so viel hundert tausend natürlichen Dingen sind wenige, die in allen Gegenden des Erdbodens fortkommen. Die kalten Länder haben insgemein nur solche, die in warmen nicht fortkommen ; und diese hingegen haben meistens solche, die in den kalten Gegenden würden zu Grunde gehen. Muß man nicht den aus den heissen Ländern in unsere Länder gebrachten Pflanzen, wenn sie fortkommen sollen, nicht nur die Wärme, sondern so gar die Witterung ihres Vaterlandes, durch die Kunst geben ? (*) Es ist also gewiß, daß durch eine überall gleiche Wärme der größte Theil der natürlichen Dinge, und also die größte Schönheit der Natur, würde verlohren gehen. Und was vor Gutes würden

(*) Sehet des berühmten Linnäus Abhandlung hievon in dem ersten Theile der Schriften, welche die Akademie der Wissenschaften in Schweden herausgegeben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/90 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

den wir zugleich dadurch verlohren haben? Wenn kein Land vor dem andern was voraus hätte, wo bliebe denn die Handelschaft, die uns so viele, nicht eitele und eingebildete, sondern wahre Vortheile bringet? Denn obgleich der Geiz und die Wollüste, und nicht selten eine tolle Ehrbegierde, die Wege nach fremden Ländern gesucht, und die Naturgüter derselben zu uns geführt haben; so haben wir doch würklich, nach der allgemeinen Verknüpfung der Dinge, wahre Vortheile von dieser Gemeinschaft der Länder unter einander. Wie würde es um unsere Wissenschaften stehen, wenn kein Land gebunden wäre, mit dem andern Gemeinschaft zu haben? Denn was sollte uns in fremde Länder treiben, wenn sie nichts hätten, als was wir bey uns alle Tage sehen?

Doch dieses ist noch nicht alle Unvollkommenheit, die aus dieser Einrichtung entstehen würde. Wenn es an allen Orten der Erde gleich warm seyn soll, so bestimmet einmal den Grad der Wärme. Soll es an allen Orten seyn, wie in dem heissen Erdstriche? Wer würde in dieser Hitze bleiben können? Weil ein kalter Körper einem warmen, wenn er nahe zu ihm hinkömmt, einen Theil seiner Wärme benimmt; so benehmen auch die kälteren Erdstriche den wärmern immer etwas von Wärme. Wenn sie nun alle gleich wären, so müßte die Wärme auf der ganzen Erde gar viel grösser seyn, als sie nun würklich in den heissen Erdstrichen ist. So könnte also nichts bestehen. Menschen, Thiere und Pflanzen würden vor Hitze sterben.

sterben. Allein gesetzt, es wäre durch die ganze Erde ein gleicher Grad von einer gemäßigten Wärme, darinn alle Geschöpfe wohl fortkommen könnten: So würde die Luft an allen Orten gleich hoch und gleich ausgespannet seyn. Dadurch wäre also unserer Erde eine der vornehmsten Ursachen der Winde benommen. Was vor unbeschreiblicher Schaden aber würde nicht dadurch entstehen? Man weiß durch ungezweifelte Erfahrungen, daß die Luft, welche ein Hauptmittel zur Erhaltung des Lebens der Menschen und Thiere ist, das allerschädlichste Gift vor dieselben wird, wenn sie nicht beständig durch die Winde gereiniget und erneuert wird. So würde also diese beständige Gleichheit der Wärme, an allen Orten des Erdbodens, uns den gänzlichen Untergang bringen. Man weiß auch überdieß, wie nützlich die Winde zu unzähligen andern Dingen sind, deren wir also durch bemeldte Einrichtung würden beraubet seyn.

So wäre denn die Erde im gedachten Falle kein Paradies, wie es anfänglich scheinen möchte, sondern vielmehr eine Wildniß und ein elendes Chaos. Dieses überzeuget uns also von dem Satze, daß viele Sachen in der Natur unordentlich und den Menschen schädlich scheinen, die doch in der That von unentbehrlichem Nutzen und mit größter Weisheit angeordnet sind.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Unebenheit der Oberfläche der Erde. Stellet euch eine Erde vor, da alles eben ist. Da werdet ihr

zwar

zwar eine regelmäßige Figur, weite Aussichten, bequeme Reisen u. d. gl. haben. ; im übrigen würdet ihr euch alles Nutzens beraubet sehen, den uns die Berge geben. So viel Arten von Steinen und Metallen, alle Flüsse, Brunnen und Seen wären dadurch weggenommen. Das Meer selbst müßte zu einer stinkenden Pfütze werden. Ein guter Theil von den schönsten und nützlichsten Pflanzen, viele Arten der Thiere, die nur auf den höchsten Bergen fortkommen, würden unserer Erde dadurch abgehen. Denn wir sehen unzweifelhaft, daß diese Sachen alle entweder in und an den Bergen erzeuget, oder darauf unterhalten werden; wie es denn leicht wäre, dieses von jedem Stück insbesondere zu beweisen, wenn dieses meine Absicht wäre. Nun betrachte man, was vor ein elendes und wildes Leben der Mensch führen müßte, wenn er nur der Metalle allein, die aus den Bergen kommen, sollte beraubet seyn? Selbst von dem ewigen Schnee und Eis, welche an vielen Orten den Rüken der Berge bedecken, sehen wir einen augenscheinlichen Nutzen, indem durch dieselben der Lauf der Flüsse beständig unterhalten wird. Verschiedene der vornehmsten Flüsse in Europa haben ihren Ursprung von den Schnee- und Eisbergen. Würde an statt des Schnees, der auf hohen Bergen fällt, so viel Wasser auf einmal durch einen Regen auf die Berge fallen: so müßte dadurch nothwendig, weil alles gleich auf einmal von den Bergen würde herunter rinnen, alles überschwemmt werden. Hingegen in dem Sommer, bey grosser Dürre, müßten die

Quellen dieser Flüsse austrocknen. Allein so ist durch die gegenwärtige Einrichtung diesem geholfen. So groß auch die Menge des Schnees ist, der auf einmal auf die Berge fällt, so hat man davon nichts zu befürchten; und die grosse Menge des Schnees und Eises, welche zur Sommer-Zeit nach und nach zerfliessen, läßt die Quellen niemals ausgehen. Wie sie also einmal das allzugrosse Wasser, welches die Regen verursachen würden, hindern, so ersetzen sie hingegen ein andermal den Mangel desselben.

So ist es nicht nur mit bemeldten, sondern mit tausend andern scheinenden Unrichtigkriten in der Welt. Ich unterstehe mich nicht, zu behaupten. daß ich im Stande wäre, alle scheinende Unordnung, auf diese Weise, als Ordnung, zu zeigen. Hierzu wird, wie schon gesagt, eine vollkommene Kenntniß der ganzen Natur erfordert, die niemand, als der unendliche Urheber derselben, besitzet. Indessen haben wir genugsame Proben, daraus wir, nach dem Exempel jenes Weisen, von einem Theile auf das Ganze schliessen können. Darum unterstehe sich niemand, die Ordnung der Natur zu tadeln, und dadurch entweder seine Unwissenheit oder Gottlosigkeit zu verrathen. Denn eben da, wo er am leichtesten Unordnung zu finden vermeynt, da wird ein grösserer Verstand eine vollkommene Weisheit finden; und je mehr wir die geheimen Wege der Natur erforschen, und ihre Grundregeln einsehen, jemehr werden wir ihre Vollkommenheit

und

und die unendliche Weisheit und Güte ihres allmächtigen Urhebers erkennen, und im Stande seyn, denselben gegen die gottlosen Beschuldigungen der Thoren zu rechtfertigen. O! daß so viele Menschen, die ihren Verstand und Scharfsinnigkeit nur dazu anwenden, ihre Thorheit und Bosheit zu zeigen, sich und andere zu verblenden; daß sie einmal anfangen möchten, durch dieselbe in die Geheimnisse der Natur zu dringen! Was vor einen gewaltigen Stoß würde der Unglaube von denjenigen selbst bekommen, die ihn jetzt fortzupflanzen bemühet sind.

Laßt uns nun weiter gehen, um den ganzen Nutzen, den uns diese Betrachtung gewähret, einzusehen. Laßt uns einen Blick in das Reich der Geister thun, wie wir bis dahin die körperliche Welt betrachtet haben. Beyde haben eben denselben Urheber, der in allen seinen Werken immer gleich ist. Deswegen auch die Harmonie und Aehnlichkeit der körperlichen und der unsichtbaren Welt so gewiß und beständig ist, daß wir in der allgemeinen Einrichtung der einen nichts antreffen, das nicht auf eine ähnliche Weise in der andern seyn sollte. Wohlan denn! Laßt uns diesen ähnlichen Fall in dem Reich der Geister suchen, wo die scheinenden Unvollkommenheiten würklich grosse Vortheile bringen. Wir dürfen zu dem Ende nicht weit gehen; wir können bey uns selbst diesen Fall antreffen, den wir suchen. Was vor erstaunliche Unordnungen scheinen nicht bey dem

menschlichen Geschlechte zu seyn? Sehen wir einen Menschen allein an: was vor einen Mischmasch von Affekten, die ihn beherrschen, ihn quälen, ihn bald dahin, bald dorthin reissen, wie die Wellen des Meers mit einem Schifgen zu spielen pflegen! Was vor Schwachheiten, die den allerbesten Gemüthern ankleben! Was vor tolle Begierden, die den stärksten Geist schwach machen! Wo ist der selige Mensch, der nicht von seinen Begierden öfters am Narrenseile herumgeführet wird? Wo ist der Vollkommene, dessen beste Thaten ganz rein wären, und die Proben einer strengen Untersuchung aushalten könnten. Bald hat dieser, bald ein anderer Affekt die Oberherrschaft; bald wird von vielen zugleich geherrschet; nur selten hat die Vernunft, die rechte Königin, ihre Herrschaft. Mit einem Worte: Das Gemüth des Menschen gleicht dem alten Staat in Athen, wo selten ein **Solon**, öfters aber Tyrannen, und zu Zeiten Gute und Böse zugleich, herrschten. Unbeständigkeit und Schwachheit sind das einzige beständige bey ihm. Ein grosser Kenner des menschlichen Gemüthes spricht deswegen:

Vain human kind! Fantastik race!
Thy various follies who can trace?

Self-

Self-love, ambition, envy pride,
Their empire in our hearts divide. (*)

SWIFT.

Betrachten wir den Menschen in der Gesellschaft, was vor Bosheit, Haß, Neid, Rachgierde sehen wir nicht da? Was vor Zwietracht, Kriege und Zerstörung? Morden, Stehlen, Betrügen, Verfolgung der Unschuldigen, Unterdrückung der Wahrheit, Siege der Gottlosen sind die allergemeinsten Sachen. Kurz: die menschliche Gesellschaft scheinet einen Spital der Narren und Tobenden gleich. Ja, es gewinnet das Ansehen, daß der Schöpfer selbst seines Zwecks verfehlt habe, wenn er bey der Schöpfung der Menschen eine andere Absicht gehabt hat, als ein lächerliches Geschlecht zu machen. Es scheinet, als wenn ein strenger **Boielau** † die Wahrheit auf seiner Seite habe, wenn er den Menschen allen andern Geschöpfen nachsetzet.

Aber wo gerathe ich hin mit meiner Beschreibung? Es sey ferne von mir, daß ich das menschliche Geschlecht, oder den grossen Urheber desselben, tadeln wolle. Ich will vielmehr mich bemühen, zu

(*) Eitles Geschlecht der Menschen! Fantastisch wunderliches Geschöpf! Wer kann deine mannigfaltigen Thorheiten recht abbilden? Selbstliebe, Ehrbegierde, Neid und Stolz streiten beständig in deinem Innern um die Herrschaft über dein Herz. † Satyr. 10.

zeigen, daß alle diese scheinende Unordnungen, alles dieses Uebel, welches ich vorgestellet habe, eben sowohl, wie die scheinende Unordnungen in der körperlichen Welt, davon wir gehandelt haben, eine wunderbare Quelle der Vollkommenheit sey. Daß eben diese Dinge, welche, an sich betrachtet, nichts, als Verwirrung und Unglück, zu bringen scheinen, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts befördern. Daß dieses eben die Sachen sind, welche, an statt, daß sie, wie es scheinet, die göttlichen Absichten verhindern, dieselbe auf eine wundersame Weise befördern.

Wohlan, laßt uns sehen, wozu die Affekten, die den Menschen so sehr zu verstellen scheinen, dienen. (*) Bildet euch ein Geschlecht der Menschen ein, das von allen Paßionen frey sey. Laßt ihm weder Eigenliebe, noch Ehrgeiz, noch Liebe zu sinnlichen Wollüsten, noch Eifer. Dieses müste wohl

(*) Alles was hier von dem Nutzen des moralischen Uebels gesagt wird, gehet gar nicht dahin, die Thorheit und das Laster der Menschen an sich selbst zu verringern, oder zu entschuldigen. Man will bloß durch diese Betrachtung die göttliche Vorsehung in Zulassung des Bösen rechtfertigen, und zeigen, wie die allerhöchste Weisheit aus Finsterniß Licht zu machen, und die menschlichen Thorheiten und Laster zu einen guten Zweck, in Absicht auf das Ganze zu gebrauchen und zu lenken weiß. Der Mensch bleibt deswegen doch schuldig und straffbar. Die Straffe aber ist kein wahres Uebel, weil sie zur Beßrung dienet.

wohl eine vortreffliche Gesellschaft seyn, wo so viele schädliche Paßionen verbannet wären; solche Leute würden wie Engel unter sich leben. Aber wie, wenn sie mit den Schwachheiten, die den ververbannten Begierden anklebten, zugleich alles Gute verlohren hätten? Es ist ein vortrefflich Ding um das Salz, damit ich mich eines Gleichnisses des größten Lehrers der Welt bediene; aber wenn es seine Schärfe verlohren hat, so ist es ein todter unnützer Körper. Nehmet ihr den Menschen die Eigenliebe, so nehmet ihr zugleich die größte Triebfeder zu allen seinen Handlungen; er wird einem schlafenden oder gar einem todten Körper ähnlich werden. Ist nicht die Eigenliebe öfters der Grund der allergrößten und nützlichsten Thaten der Menschen?

Self-love the spring of motion acts the soul:
Man but for that no action would attend,
Fixd like a plant on his peculiar spot
To draw nutrition, propagate and rot. (*)
POPE.

Doch lasset diese Schwachheit stehen, und nehmet dagegen allen eiteln Ehrgeiz weg, der unglaubliches

(*) Die Selbstliebe, als die wahre Quelle der Bewegung, treibt die Seele zu ihren Handlungen an, und ohne sie würde kein Mensch etwas verrichten. Gleich einer Pflanze, die von dem für sie eigenen Grunde ihre Nahrung einsaugt, aufwächst, und wieder verwelket und verdirbet.

liches Elend in der Welt gestiftet hat. Denn werden wenigstens die Menschen nicht so viel Unruhe, Kriege und Verwirrung anrichten. Aber so werden denn die größten Geister mit ihren Gaben verborgen bleiben. Der Held, welcher, von der Ehre getrieben, sein und seiner Soldaten Leben vor deine Ruhe aufopfert; der die Gefahr, die dich drohet, auf sich nimmt; dessen Eifergeiz vor dich wachet, wenn du schläfest. Dieser Held wird, wie Nicias, seine eigene Ruhe mit Geld erkaufen, und seinen Feind Meister seyn lassen. Der Weise selbst, dessen Weisheit sich meistens durch die Ehre offenbaret; würde er wohl sein Leben selbst verkürzen, um dich seine Weisheit zu lehren, wenn du ihn der Ehre wolltest berauben? Selbst **Leibniz**, der größte Geist, den Deutschland gesehen, und dem es das meiste von seiner Erleuchtung zu danken hat, würde ohne diese der Welt wenig genützet haben; und, wenn den Nachrichten zu glauben, so würden wir ohne diese **Popens**, des größten Dichters, unvergleichliche Werke nicht gesehen haben. Hätte die Ehre nichts gethan, als daß sie diese zween Geister zum Nutzen der Welt entflammet: so wäre sie schon würdig genug, daß ihr Altäre aufgebauet würden.

Wollet ihr die Liebe zu den Wollüsten verbannen? Sehet euch wohl vor. Ihr hemmt dadurch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Ihr beraubet eure eingebildete gute Welt der vortrefflichsten Kunststücke von verschiedener

dener Art, welche zur Vergnügung der Wollüstigen sind erfunden worden, deren Nutzen aber sich viel weiter erstrecket. Hat nicht die Wollust den Menschen den ersten Anlaß gegeben, die Schätze der Natur in den Pflanzen und Thieren zu erkennen? Ist es nicht die Wollust, welche, obgleich nur von weiten, noch täglich Anlaß giebt, neue Länder zu entdecken, und wilde Völker Sitten zu lehren?

Nehmt den Eifer aus dem menschlichen Gemüthe weg, ja verbannet den Zorn der Priester, der so viel Böses gestiftet hat; aber ihr könnt es nicht thun, ohne den gerechten Eifer mit wegzunehmen, ohne so viele vortrefliche Schriften, wodurch der Grund des Heils bestätiget wird, zugleich zu verlieren. Der Eifer unterstützet die Gerechtigkeit, welche vielmals ohne ihm die nöthigen Strafen unterlassen würde; und der Zorn würkt oft viel Gutes, das der Kaltsinn würde unterlassen haben.

Aber diese Paßionen gehen alle noch hin, werdet ihr gedenken, wenn nur der Neid, Haß, Rachgierigkeit, diese Zerstörer der menschlichen Ruhe nicht wären, so würde es noch weit besser um die Menschen stehen. Allein, sind es nicht diese Laster, die alle Tage viel Gutes hervor bringen. Wie mancher Neidische hat seinen Feind erhöhet. Waren es nicht diese Laster, die den Joseph nach Egypten verkauft, und daselbst in den Stand gesetzt haben, ganze Nationen von der größten Hungers-

noth und dem gänzlichen Untergang zu erretten? Waren es nicht diese Laster, die den grossen Gesetzgeber der Juden, Moses, an den königlichen Hof in Egypten gebracht haben, den hernach die Weisheit des Herrn gebrauchte, seine Nation aus einer harten Knechtschaft zu erlösen? Und wodurch geschah es, als durch alle diese Laster, daß der Heyland der Welt zur Wohlfahrt der Menschen ist getödtet worden? Haben nicht die allergrausamsten Verfolgungen den Märtyrern die Kronen aufgesetzt, und die christliche Religion ausgebreitet? So ist es mit allen Lastern; sie dienen selbst zur Vollkommenheit des Ganzen. So weislich hat der unendliche Beherrscher der Welt alles eingerichtet, daß die Mängel und Laster einzeler Personen das Wohlseyn des ganzen Geschlechts befördern müssen. Was bey einzelen eine Unvollkommenheit ist, das ist im ganzen Zusammenhang eine Vollkommenheit. Eine bewunderungswürdige Einrichtung der Welt! Auch diejenigen Sachen welche am allerschlimmsten scheinen, sind gut. Es ist alles auf das beste gemacht.

Nun wollen wir, zu Trotz der stolzen Unwissenheit einiger Tadler, und des Klagens der Einfältigen, mit Dreistigkeit behaupten, daß diese Welt gut, und daß alles darinn auf das beste gemacht sey. (*)

One

(*) Ich habe hierüber meine besonderen Gedancken. Sie mögen vielen sehr verkehrt vorkommen, mich düncken sie in dem Zusammenhang der Wahrheiten gegründet.

Man

One truth is clear, what ever is is right. (*)

POPE.

Und ob wir gleich nicht alles einsehen können, wenn uns gleich noch vieles seltsam und ohne Ordnung vorkömmt; so wollen wir doch, weil alles einen gleichen Urheber hat, den Schluß machen, daß alles, was von ihm herkommt, gut sey. So ist denn alles für das Ganze gut, sowohl die Mißhandlungen, als die darauf erfolgende Strafe. Sowohl der, welcher irret, als der, der ihn auf den rechten Weg weiset; beyde dienen zum Nuzen der Welt; beyde sind Werckzeuge, wodurch der Herr der Welt seine Absichten erreichen will. Weg denn mit allen Glücks-und und Unglücksfällen! Für die Welt sind beyde gut. Weg mit allem Murren und Klagen; es dienet alles zu unserer Wohlfahrt. Was dem Einzeln ein Unglück ist, das dienet dem Ganzen zum Guten.

Dero-

Man solte meines Erachtens, ehe man untersucht, warum GOtt das Böse zugelassen, recht untersuchen, was das eigentlich ist, was wir das Böse, oder moralische Uebel nennen. Wie wenn das Böse kein Uebel wäre? wie wenn die Fehler der Menschen und das daher entstehende Uebel der einzige Weg wäre, sie einer höhern Glükseeligkeit fähig zu machen? Ich will noch nichts behaupten. Ein Exempel wird meine Gedancken erläutern. Ist das Lernen und der damit verbundene Verdruß der Jugend ein Uebel für sie? Sie hätten es können ausweichen, aber alsdenn wären sie in der Unwissenheit geblieben.

(*) Ein Satz ist klar, was immer ist, ist Recht.

Derowegen sollen wir auch mit der Einrichtung und Ordnung der Welt zufrieden seyn. Es sey ferne von uns, daß wir die Regierung des allerhöchsten und allerbesten Wesens tadeln sollten; da wir Ursache haben, die unendliche Weisheit, die wir darinn erblicken. zu verehren. Wir wollen das Gute und Böse nicht in Absicht auf einzele Personen, sondern in Absicht auf das Ganze betrachten. Die Welt ist nicht für uns allein gemacht; und darum können wir nicht begehren, daß alles für uns allein gut gehe. Die Welt ist nur in Absicht auf das Ganze vollkommen. Der grosse Schöpfer wollte nicht diesen und jenen insbesonder, sondern überhaupt die ganze Welt vollkommen machen: darum hat er einem jeden einzeln Dinge nur so viel Vollkommenheit gegeben, als es in dieser Absicht haben muß. Darum wollen wir unsere Glückseligkeit in der Vollkommenheit des Ganzen suchen, und diesen grossen Schöpfer, der alles so wunderbar eingerichtet hat, mit Bewunderung und Unterwerfung verehren.

Die

Die sechste Betrachtung.

Ueber die

Geheimnisse der Natur.

Es haben sich verschiedene berühmte Männer unserer Zeit bemühet, die Werke der Natur den Menschen auf eine solche Weise vor Augen zu legen, daß sie aus Betrachtung derselben nothwendig schliessen müßten, daß sie mit bewunderungswürdiger Kunst und Weisheit gemacht seyn; weil alles, was man darinn wahrnehmen kann, so eingerichtet ist, daß der Zweck, wozu es gemacht auf die beste und kürzeste Weise erhalten wird. Ein edles Bemühen, dadurch wir zur Erkänntniß der Weisheit des unendlichen Wesens geführet werden. Allein aus demjenigen, was wir begreifen, können wir nichts mehrers schliessen, als daß die Weisheit, nach welcher die Sachen gemacht sind, zum wenigsten so groß ist, als die menschliche Weisheit. Alles dasjenige, was mit einem solchen Grad der Weisheit eingerichtet ist, der die menschliche Weisheit übersteiget, kann von uns nicht begriffen oder eingesehen werden. Denn sobald wir begreifen, wie ein Ding gemacht ist, so ist es auch nicht mehr unmöglich, daß wir selbst so etwas machen können. Wie derjenige, der begreift, wie es kömmt, daß die Luft, wenn sie mit einer gewissen Gewalt und Richtung durch die Kähle und

den

den Mund der Thiere dringet, einen gewissen bestimmten Ton erreget, denselben durch Maschinen nachmachen kann. Wenn wir aber Sachen antreffen, die uns würklich unbegreiflich sind, so müssen wir auch gestehen, daß die Weisheit, wodurch sie eingerichtet worden, die menschliche Weisheit übertreffe. Es giebt in der Natur nicht nur solche Sachen, die allen menschlichen Verstand übertreffen; sondern auch solche, die der Vernunft, in dem Grad, in welchem die Menschen dieselbe vorjetzt besitzen, gänzlich zuwider scheinen, so daß kein Mensch dieselbe glauben, sondern mit Recht als unmöglich verwerfen würde, wenn er nicht durch gewisse Erfahrungen davon wäre überzeuget worden. Diese Sachen können mit Recht **Geheimnisse der Natur** genennet werden, deren Betrachtung uns nicht geringen Nutzen geben kann. Laßt uns einmal einige von diesen Geheimnissen der Natur betrachten.

Es sind zweyerley Arten der natürlichen Geheimnisse. Die erste Art begreift solche Dinge, deren Würkungen wir zwar deutlich sehen; aber von der Art, wie dieselbe hervorgebracht werden, nicht nur nichts wissen, sondern dieselbe gar vor etwas unmögliches und unsern Begriffen widerspenstiges halten würden, wenn uns deren Würklichkeit nicht aus der Erfahrung bekandt wäre Die andere Art der natürlichen Geheimnisse begreift solche in sich, deren Einrichtung uns zwar wohl bekandt ist, da indessen die Absicht ihres ganzen Wesens entweder

zum

zum Theil oder gänzlich wider die Vernunft zu seyn scheinet. Wir wollen von beyden Arten Exempel anführen.

Einige gelehrte Naturforscher haben unlängst an einigen Thieren solche Eigenschafren entdecket, die billig in die erstere Classe der natürlichen Geheimnisse gehören, indem dieselben unsern Begriffen so stark widerstreiten, daß sie gänzlich wider die Vernunft zu seyn scheinen, und von keinem Menschen könnten geglaubt werden, wenn sie nicht durch eine grosse Menge der allergewissesten Erfahrungen bestätiget wären. Es ist leicht zu merken, daß ich von dem sogenannten **Polypus** oder **Vielfuß**, einer Art Würmer, die sich in dem Wasser aufhält, spreche. Dieses wunderbare Thier zeiget uns etwas, welches aller menschlichen Vernunft den Krieg anzukündigen scheinet. Es lehret uns Sachen, die vermögend gewesen wären, den Menschen, der sie behauptet, aber nicht durch gewisse Erfahrungen hätte beweisen können, als einen Träumer und Schwärmer, der Welt zum Gespötte, darzustellen. An diesem Thier, welches allen Weltweisen eine Warnung seyn soll, hat man die wunderbare Eigenschaft entdecket, daß es sich in unzehlige Theile, nach der Länge und Breite zerschneiden läßt, davon ein jeder nicht nur vor sich lebet, sondern in kurzer Zeit wieder ein eben so vollkommenes Thier wird; als das ganze gewesen. Schneidet man dasselbe mitten durch den Bauch entzwey, so ist gleich der Theil, der zu dem Bauch gehörte,

ein

ein Kopf. Theilet man dasselbe der Länge nach, daß der Kopf, Bauch und Schwanz zerschnitten wird, so ist doch gleich ein jeder von diesen halben Theilen ein Ganzes. Ein würkliches Geheimniß, das allen unsern Begriffen widerspricht, dessen Beschaffenheit kein Mensch begreifen kann. Dieses ist ein Geheimniß von der ersten Art.

Um ein Geheimniß von der zweyten Art zu haben, wollen wir setzen, es würde ein mit menschlichem Verstande begabtes Wesen auf unsere Erde kommen, und die Sachen, wie sie da sind, auf das genaueste betrachten. Laßt uns setzen, dieses vernünftige Wesen würde den wunderbaren Bau, die überaus künstliche Einrichtung der Pflanzen und der Thiere aus dem Grunde erforschen, daß es eine vollkommene Kenntniß der unzehligen Maschinen hätte, woraus die Körper der Thiere zusammen gesetzt sind. Dieses vernünftige Wesen würde ohne Zweifel über die unbegreifliche Kunst und Weisheit des Werkmeisters erstaunen. Was meynet ihr nun, daß ein solches Wesen gedenken würde, wenn ihm einer würde sagen, daß diese unbegreiflich künstliche Maschinen nur vor eine kurze Zeit gemacht sind, nach welcher sie in Staub zerfallen. Ja wenn man ihm sagen würde, daß der Werkmeister, der so erstaunliche Kunststücke macht, dieselbe oft wieder verderbe, ehe sie aus seiner Hand gekommen, und ehe sie ein Mensch gesehen? Sollte wohl dieses vernünftige Wesen glauben können, daß Menschen und Thiere sterben, und daß die

meisten

meisten Pflanzen in kurzer Zeit verwelken? Daß eine so unbegreiflich künstliche Maschine, als das Auge, das Ohr, deren Kunst allen menschlichen Verstand übersteiget, daß sie vor eine so kurze Zeit gemacht sind? Nein, es würde mit starken Gründen behaupten, daß dieses unbegreiflich, daß es aller Vernunft zuwider sey, Sachen von geringer Dauer mit so viel Kunst zu verfertigen; daß dieses mit dem Begriff, den man sich von der Weisheit des Schöpfers aus seinen Werken machen kann, streite; daß diese Kunststücke nothwendig zu immerwährenden Gebrauch dienen müssen. Niemand kann daran zweifeln, daß ein vernünftiges Wesen in bemeldten Umständen so urtheilen würde; und ich glaube gewiß, daß jederman, der den Bau des menschlichen Leibes kennet, den würde vor einen Thoren halten, der lehren würde, daß die menschlichen Leiber sterblich seyen, wenn uns nicht die Erfahrung davon überzeuget hätte. Ist es nicht eine bekandte Sache, daß vikle Weltweisen die Unsterblichkeit der Seelen mit eben solchen Gründen beweisen wollen, mit denen auch die Unsterblichkeit des Leibes mit gleicher Stärke könnte bewiesen werden. Höret, was ein Poet hievon singt:

Ists möglich, daß dich GOtt zernichte?
Er machte dich zu groß und schön.
Schau, welch ein Glanz, schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
= = = = = =
Was göttlich ist, das stirbt doch nicht.

Man könte eben diese Gründe auch für die beständige Dauer der Leiber anführen, wenn wir nicht durch die Erfahrung wüsten, daß sie falsch wären. Der Leib zeiget in seiner Art eben so viel grosses und göttliches, als die Seele. Wie? Soll so ein Werck, dabey eine unendliche Weißheit sich erschöpft zu haben scheinet, soll es für so kurze Zeit gemacht seyn? Wer wird dieses glauben? Wir müssen es glauben, weil die Erfahrung uns davon überführet. Wir können hieraus den sichern Schluß machen, daß der Tod den Menschen als eine unglaubliche Sache vorkommen würde, wenn sie nicht die gewisse Erfahrung davon hätten. Dieses ist also ein würkliches Geheimniß von der andern Art.

Wenn wir in der Betrachtung der Natur weiter gehen, so finden wir noch andere Sachen, die eben so unglaublich seyn würden. Laßt uns noch einmal setzen, daß das vernünftige Wesen, welches wir zum Zeugen angenommen haben, an das Meer geführt würde, nachdem es die Pracht der Natur auf dem Lande genugsam erkennt hätte. Wenn man ihm sagen würde, daß in diesem weiten Wasserbehältniß eben so viel Pracht der Natur verborgen liege, als er auf dem Lande gesehen; Daß daselbst ein eben so prächtiges Reich von Pflanzen, von Thieren und andern Körpern sich befinde; so unzehlige künstliche Maschinen, über deren Betrachtung aller menschlicher Verstand sich verlieret. Daß die meisten von diesen künstlichen Maschinen auf dem Grunde des Meers gestaltet werden, und auch daselbst wieder verwesen, ohne

von

von jemand erkennt zu werden Würde dieser Fremdling nicht abermal eine solche Erzehlung vor Erdichtungen halten? Oder, wo meynet ihr, daß man die Gründe suchen müßte, ihm dieses wahrscheinlich zu machen, wenn er nicht die Erfahrung davon hätte? Es würde ihm eben so unrichtig vorkommen, als wenn jemand vorgeben wollte, daß in der Tiefe der Erde ein solcher Schatz von unendlicher Kunst und Weisheit verborgen wäre. Doch sehe ich nicht, daß ein solches Vorgeben mehr wider die Vernunft stritte, als das angeführte Exempel. Woraus denn abermal erhellet, daß in der Natur Sachen sind, die wider die Vernunft zu streiten scheinen.

Gleichwie wir nun solche Geheimnisse in den Werken der Natur selbst sehen, so giebt es auch einige in der Regierung der Welt. Setzet den Fall, es wäre ein König auf der Erde, dessen grosse Weisheit und Güte gegen seine Unterthanen durch tausend Proben genugsam bekandt wären, und daß von diesem Könige die Nachricht käme, er hätte eine grosse und prächtige Stadt gebaut, in welcher seine Unterthanen ihr Glück auf eine Zeitlang suchen müßten; er hätte aber den schönsten Theil der Stadt, in welchem das meiste Glück zu erlangen wäre, so verborgen, daß die Einwohner schwerlich würden dahin kommen können; indessen lasse er doch diesen mit erstaunlicher Mühe und Unkosten beständig unterhalten, ohne daß man wisse, ob die Einwohner jemaln den Weg dahin finden würden. Welcher von uns würde einer sol-

chen Erzehlung Glauben zustellen ? Die Vernünftigsten würden die ersten seyn sie zu verwerfen. Laßt uns dieses Gleichniß auf die Regierung der Natur anwenden. Der grosse, sehr weise und gütige König ist GOtt, der Urheber und Unterhalter der Natur. Dieser hat die Erde gemacht, damit die vernünftigen Einwohner derselben eine Zeitlang darauf sollten ihr Glück suchen. Indessen hat er den schönsten Theil davon verborgen, und verbirget es noch jetzo. Ich will deutlicher reden : Wie viel Länder sind in der Welt, davon einige nur eine kurze Zeit, andere gar nicht, und einige sehr schlecht bewohnt und zum Theil unbekandt sind, da sie doch mitunter die besten Länder gehören ? Wie viel tausend Arten der Pflanzen und Thiere, so bewunderungswürdige Maschinen, sind in denselben aufgewachsen, und wieder vermodert, ohne von einem Menschen gesehen oder gebraucht zu seyn ? Und wie viel tausend der verwunderungswürdigsten Geschöpfe, deren künstlichen Bau kein menschlicher Verstand begreift, werden noch inskünftige auf eine solche Weise untergehen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit Erfindung der Künste und Wissenschaften, die so viel zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beytragen. Wie viel tausend Jahre sind nicht verflossen, ehe dieselbe von den Menschen erkennt worden, und wie viel Nationen sind nicht, denen sie noch izt verborgen ? Wie viel Sachen sind uns noch verborgen, die unsere Glückseligkeit weiter befördern würden, wenn sie uns bekandt wären ? Das Gleichnis

niß ist erklärt, und lehret uns, daß in der Regierung der Natur Geheimnisse sind, die kein menschlicher Verstand einsehen kann.

Wir können aus dieser Betrachtung einige Lehren hernehmen. Sie giebt uns vorderst eine sehr nützliche Erinnerung zur Erforschung der Wahrheit in den Wissenschaften und insonderheit in der Natur-Lehre. Wie sehr behutsam müssen wir in Beurtheilung und Erforschung der Dinge gehen? Die Wahrheit dünkt uns ofte viel unwahrscheinlicher, als der Irthum, und der Irthum hat ofte nach unsern so sehr eingeschränkten Begriffen die höchste Wahrscheinlichkeit für sich. Daher kömt es, daß verwegene Philosophen, die zu stoltz oder zu unwissend, oder zu ungeduldig zum Zweifeln sind, so sehr ofte die Wahrheit verfehlen. Dies geht auf alle Wissenschafften überhaupt. Aber was soll ich von den verwegenen Naturforschern sagen, die alles wissen und erklären, und der Natur immer Gesetze vorschreiben wollen? Je weniger sie die Natur kennen, je verwegener sind sie die Gründe ihrer Würkungen anzugeben. Ein wahrer Naturforscher fürchtet sich zu muthmassen. Er thut es nicht eher, bis seine Muthmassung in der Natur selbst gegründet ist, und noch dennzumal irrt er bisweilen. Wenn ich erwege, daß die Einrichtung der Natur von einem Wesen herkömmt, dessen Geist unendlich erhabener ist, als der unsrige, so werde ich auf die Gedanken gebracht, daß eine Muthmassung menschlicher Weißheit, von verborgenen Dingen in der Natur fast allemal ein Zei-

chen

chen ist, daß die vermuthete Sache gar nicht da ist. Wie soll ein so schwacher Geist errathen können, was ein unendlicher, aus unendlich vielen uns unbekannten Gründen für das beste gefunden? Ein einfältiger Mensch kann nicht einmal die Mittel muthmassen, die ein kluger Staatsman zu seinen Zweck gebraucht hat. Dies ist die erste Lehre.

Hernach sehen wir aus dieser Betrachtung gantz deutlich wie elend zuweilen unser Urtheil seyn müsse, wenn wir nach blossen Wahrscheinlichkeiten, die uns unser schwacher Verstand angiebet, von den Absichten des unendlichen Wesens wollen urtheilen. Die Maximen dieses unbegreiflichen Wesens sind so weit von unsern Handlungsregeln unterschieden, daß wir selten die Wahrheit treffen, wenn wir jene nach diesen beurtheilen wollen. Giebt es in den Werken des höchsten Wesens solche Sachen, die wir nicht begreifen, wenn wir sie gleich sehen können; wie vielmehr werden wir uns irren, wenn wir nach Wahrscheinlichkeiten von Sachen urtheilen wollen, die wir nicht kennen; wenn wir durch Wahrscheinlichkeiten bestimmen wollen, was dem höchsten Wesen in diesem oder jenem Fall gezieme, und was dasselbe thun werde. Dieses giebt uns eine vortreffliche Erinnerung, daß wir in Beurtheilung der Wege und Werke des grossen Schöpfers behutsam gehen. Was uns am wenigsten dem unendlichen Wesen geziemend scheinet, dasselbe wird oft von ihm gethan.

Wenn wir also in den Werken GOttes, in der Regierung der Welt, Sachen sehen, die wir nicht be-

begreifen, die der Vernunft zuwiderscheinen, so können wir daraus nicht schliessen, daß es dem Herrn der Welt ungeziemend sey. Oder sollten wir etwas nicht wollen vor göttlich halten, nur darum, weil es nicht nach unserer Einsicht ist? Nein. Eben dieses ist oft ein Kennzeichen der Göttlichkeit. Laßt einige unzeitige Klüglinge wider die geoffenbarten Wahrheiten, wider die Wege GOttes, wie sie uns dort beschrieben werden, Einwürfe machen; laßt sie behaupten, diese Sachen streiten wider alle Wahrscheinlichkeit; gesteht ihnen, daß es Einwürfe dawider giebt, auf welche kein Mensch genugsam antworten kann. Was folget daraus? Nichts, als dieses, daß es in der Offenbarung Geheimnisse giebt, wie in der Natur, daß also beyde einen Urheber haben, dessen Wege unerforschlich sind. Was wir von der Natur einsehen, ist alles höchstvollkommen und dem höchsten Wesen geziemend: sollte denn das, so wir nicht einsehen, anders seyn, nur darum, weil wir es nicht begreifen? Was vor unerträglicher Stolz wäre dieses an uns, wenn wir so urtheilen wollten. Was wir von der Offenbarung einsehen, ist alles gut, heilig, gerecht: sollte das übrige, so uns noch nicht völlig einzusehen erlaubt ist, anders seyn? Also müssen wir immer glauben, daß die Werke Gottes gut sind, sie mögen uns vorkommen, wie es immer seyn mag.

Wir haben Ursache, uns vor einer bloß wahrscheinlichen Gottesgelahrheit, der Mutter des Aberglaubens, zu hüten. Wollen wir sicher gehen, so müssen wir Gewißheit, Beweise, oder unbetrügliche

Er-

Erfahrungen suchen, und nichts annehmen, als was uns durch diese Quellen bekandt ist. Je weiter wir in der Betrachtung der Natur gehen, je klüger werden wir in diesem Stücke werden. Die Natur wird von GOtt regieret; die gewohnten Fälle der Natur sind die Handlungsmaximen des unendlichen Wesens, der die Natur eingerichtet hat. Je besser wir die Natur kennen, je mehr sind uns von den Maximen des ewigen Geistes bekandt, und wir erkennen destomehr, wie weit sie von den unsrigen abgehen.

Endlich überzeuget uns diese Betrachtung von unserer eigenen Schwäche; wir werden gezwungen, zu bekennen, daß das Wesen, welches die Natur eingerichtet hat, an Verstand uns um endlich übertrift. Wie viel Ehre und Hochachtung gebühret denn dem, gegen dessen Verstand alle menschliche Wissenschaft, die wir oft so sehr bewundern, in nichts verfliegt? Dieses erhabene Wesen soll der einzige Vorwurff unserer Bewunderung und Anbethung seyn.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/117
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

30. 11. 81
- 5 Aug. 1982
07. Sep. 1982
Juli 1986

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/118
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

bitte hier einstempeln!

Philos. 2. 361.

Phys. 417

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id41711933X/120
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG